P.o.germ.
482

Vgl. Ob. deutschen. pag. 213.

P. O. germ.
482

J. Mathaei del. | J. Stöber sc.

Daß dich das polnische Donner-
wetter erschlage.

Der Glückzvogel

oder

Fortunatus Wünschhütl der zweyte.

Ein komischer Roman

vom

Verfasser der komischen Romane:

Die Frau Lisel und der Herr Kaspar.

Wien,
bey Peter Rehm,
1801.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Es gibt Menschen, die bey allen Talenten und aller Anstrengung derselben es zu nichts bringen können, und wieder andere, die bey den mittelmäßigsten Anlagen, und bey einem fast angebornen Hang zur Unthätigkeit, den Gipfel des

Glückes erreichen. Dies scheint zu beweisen, daß Glück und Unglück nicht von uns abhängen, und daß sehr viel und vielleicht wohl das Meiste auf die Umstände ankomme, in die der Mensch versetzt wird. Ich überlasse dies den Philosophen zur weitern Auseinandersetzung; denn in einen komischen Roman paßt trocknes Philosophiren so wenig, als ein bürgerlicher Kalbsbraten auf eine Herrschaftstafel — und so viel zur Vorerinnerung.

Erstes Kapitel.

Fortunatus Geburt, und was sich dabey alles ereignete.

Ein kleines Dörfchen, das an der Donau liegt, war unsers Fortunatus Geburtsort. Da sich der Donaustrom nur von Schwaben bis ins schwarze Meer erstreckt, so wird es dem geneigten Leser nicht schwer fallen, dies Dörfchen auf der Karte zü finden.

Sein Vater war ein gemeiner, aber nicht armer Bauer, und folglich konnte seine Mutter schwerlich eine gnädige Frau seyn; in=

dessen erzählt doch die Kronik, die ich bey einem Bücherständchen gekauft, und vor mir liegen habe, daß sie eine sehr starke Anlage dazu hatte; denn sie schob gern alle schwere Arbeiten von sich, pflegte ihren Balg so gut, und oft mehr, als es die Finanzen ihres Mannes erlaubten, hatte gern geschwätzige Nachbarinen um sich, und kannte kein größeres Vergnügen, als zu halben Tagen mit ihrer Hauskatze auf der Ofenbank, oder wenn es Sommer war, auf der Rasenbank unter einem großen Nußbaum zu sitzen, der ihren kleinen Bauernhof beschattete.

Bey dieser Lebensart ward sie dick und fett; aber auch immer träger zu allen Arbeiten, die doch bey ihrer Wirthschaft häufig vorkamen. Ihr Mann seufzte in geheim darüber; weil er aber sein Weib liebte, so machte ers, wie mehr andere Männer, die ihre Weiber lieben: er schwieg, und überließ sie ihrer Neigung.

Zwey Kinder hatte sie ihrem Manne schon geboren. Das erste kam todt zur Welt, und das andere starb wenig Stunden nach der Geburt. — Alle Nachbarinen warfen die Schuld auf die sitzende Lebensart der Mutter; weil sie aber bey dieser täglich eine Jause, und sogar dreymal die Woche Kaffe (worüber die Kronik schrecklich seufzt) zu finden wußten, so machten sie es, wie die Maulfreundinen in der Stadt, und getrauten sich, so wenig als diese, der Mutter die Wahrheit zu sagen.

Diese war nun zum drittenmal in gesegneten Umständen, und die Zeit der Entbindung nahete heran. Die Wehen stellten sich ein, verloren sich, kamen wieder, und so ging es durch mehrere Tage. Das arme Weib litt schrecklich, und der liebende Mann litt mit seinem Weib; denn er fürchtete, daß es diesmal der Mutter sammt dem Kinde das Leben kosten würde. Auch die Nachba-

rinen mußten dies besorgen, und da sie in diesem Fall weiters keinen Kaffe zu hoffen hatten, so wurden sie nun zum erstenmal aufrichtig, und warfen der leidenden Gebährerin ihre träge Lebensart vor, das heißt: sie schloßen den Stall zu, nachdem die Kuh entflohen war.

Die arme Bäurin fiel von einer Ohnmacht in die andere, und alle Hülfe schien verloren. Zum Ueberfluß stieg ein schweres Gewitter herauf. Der Blitz fuhr in eine Scheuer, die außerhalb des Dorfes stand. Nun dachte jedes auf eigene Rettung; alles lief davon, und die Hütte der gastfreyen Bäurin blieb bald so leer, wie das Haus des jungen Verschwenders, wenn er einen Bankrut macht.

Eine einzige alte Kühmagd blieb ihrer Frau getreu, und vereinigte ihre Seufzer mit den Seufzern des Mannes, der mit ge-

falteten Händen vor dem Bette seines Weibes stand, und (ohne je die Alceste, oder ein anders herzbrecherisches Trauerspiel gelesen zu haben) den Himmel bath, ihn anstatt seines Weibes hinzunehmen.

Ob er bey dieser Bitte den Fuß in tragische Attitüde setzte, und bey seinen Seufzern die kunstmäßige Pausen machte, und das Maul wie ein Fisch aufsperrte, davon erzählt die Kronik nichts; nur sagt sie uns, daß in eben dem Augenblicke, wo schon alle Hülfe verloren schien, eine Herrschaftskutsche durch das Dorf rollte, daß der bedrängte Bauer auf die Straße lief, und die vorüberfahrende Dame um Hülfe anflehte.

Die Worte, deren er sich bey seiner Anrede bediente, weiß ich nicht, sonst gäb mir dies Stoff zu einem Dialog, die jetzt in Romanen so beliebt sind, und oft die Hälfte des Buches einnehmen; aber seine Worte

mußten aus dem Herzen gekommen seyn, weil sie wieder zum Herzen gingen; denn die Dame ließ an der Stelle die Kutsche halten, stieg aus, und begab sich mit einem jungen, ansehnlichen Manne, der ihr Begleiter war, in die Hütte des Bauers.

Ich bin den Schauspielen Feind, wo man erst im dritten Akt erfährt, was man in der Exposition hätte wissen sollen: daher will ich meine Leser in keiner Erwartung lassen, und ihnen ohne Umschweife sagen, daß dieser Begleiter weder der Gatte der Dame, noch ein Liebhaber, noch ein Hausfreund, noch ein Spaßmacher; sondern ein Geburtshelfer, oder (um mich meinen deutschen Leserinen verständlicher zu machen) ein Accoucheur war.

Die Dame befand sich selbst in gesegneten Umständen, und da sie nun auf ihr Landgut ging, so hatte sie aus Vorsicht einen

der berühmtesten Geburtshelfer aus der Hauptstadt mit sich genommen. Dieser bemerkte kaum die traurige Lage der Bäurin, so wand er schon alle Kräfte seiner Kunst an, und nach vieler Mühe gelang es ihm, Mutter und Kind das Leben zu retten.

Unser kleiner Fortunatus, der mit den Füßen in die Welt eintreten wollte, trat nun durch Hülf der Kunst mit dem Kopf ein, und anstatt des gewöhnlichen Weinens begrüßte er die Umstehenden mit einem Lächeln, und dadurch brachte er diese vor Freuden zum Weinen. Der gute Bauer war vor Freuden außer sich, umarmte sein Weib, und dann (was freylich etwas bäurisch war) auch die Dame, die sich aber diese Herzlichkeit gefallen ließ. Die Mutter warf einen Blick des Dankes auf die Dame und ihren Retter, bekümmerte sich aber dann (was wieder sehr rohe Natur ist) nur um ihr Kind. Die Dame, die

ein sehr feines Gefühl haben mußte, legte in geheim ein Paar Goldstücke auf den Tisch, und fuhr dann mit einer Empfindung der Zufriedenheit fort, die sich Damen so oft machen könnten, und so selten machen — und der Accoucheur schämte sich nicht, seine Kunst mit einer Bäurin mesallirt zu haben.

Das Feuer in der Scheune ward bald gedämpft, und da sich indessen die Nachricht von der glücklichen Entbindung durch das ganze Dorf verbreitet hatte, und die Nachbarinen wieder auf Kaffe hoffen konnten, so ward die Hütte der glücklichen Kindbetterin in einem Augenblick so voll, wie das Haus eines vorhin verachteten Mannes, wenn er plötzlich eine große Erbschaft macht. —

Zweytes Kapitel.

Wie unser Glücksvogel zu dem Namen Fortunatus kam.

Die Nachbarinen erstaunten, wie sie Mutter und Kind frisch und gesund fanden, und schrien über Mirakel; denn weil sie keine Hülfe mehr wußten, so glaubten sie, daß auch Niemand anderer ein Mittel finden könne. So machen es die Aerzte: wenn ein anderer Arzt einen Pazienten rettet, dem sie das Leben abgesprochen haben, so nennen auch sie es ein Wunderwerk.

Allein das Erstaunen der Nachbarinnen stieg noch höher, als ihnen die Kindbette-

rin erzählte, daß sie ihre glückliche Entbindung einem männlichen Geschöpfe zu danken habe. Ein Paar alte Mütterchen bekreuzten sich, und äußerten laut ihre Meinung, daß der Teufel hier als Mann die Rolle der Hebamme spielte. Zum Glück war die Frau Schullehrerin (die aber selbst, wie die Kronik sagt, weder schreiben noch lesen konnte) zugegen, und diese versicherte dann die übrigen Weiber, daß es in der Hauptstadt Ankaschör gebe, die sich auf die Geburtshülfe verlegen, und daß der Herr also, den die Dame mit sich führte, so ein Ankaschör gewesen seyn müsse.

Diese Vorstellung, die noch überdies von einer gelehrten Miene begleitet war, beruhigte die alten Mütterchen; nun aber gestanden alle ein, daß dieser glückliche Zufall von großer Bedeutung sey, und daß aus dem neuen Kind ein Glücksvogel werden würde.

Der gute Vater stand während dieser gelehrten Dissertation in einem Seitenwinkel (denn die Weiber hatten das Bett umringt) und überlegte eben, welchen Namen er seinem neugebornen Söhnchen in der Taufe soll beylegen lassen, als ihm das Wort, Glücksvogel in die Ohren scholl. Schade! sagte er bey sich, daß dies kein Name von einem Heiligen ist! Endlich fiel ihm ein, daß es doch vielleicht einen christlichen Namen geben möge, der zugleich auf eine gute Vorbedeutung anspielte, und einem Glücksvogel anpaßte.

Er ließ also Anstalt zur Taufe machen, und lief indessen fort, seinen Nachbar, der ein Schuster war, und Krispin hieß, zum Gvatter zu bitten. Dieser bewilligte die Bitte mit Freuden, warf sein Schurzfell weg, setzte seine Feyertagsperücke auf, und kehrte mit dem Bauer in seine Hütte zurück.

Die freudige Einwilligung des Schusters hatte ihren besondern Grund. Schon lange wünschte er den Namen Krispin im Dorfe fortzupflanzen, und nun schien ihm die beßte Gelegenheit dazu; denn er glaubte fest, daß der Bauer (wie es sonst gewöhnlich ist) seinem Sohne den Namen des Taufpathen beylegen würde. Wie groß war aber nicht sein Erstaunen, als sie in der Kirche ankamen, und der Bauer den Pfarrer bath, ihm einen Heiligen zu nennen, dessen Namen auf glückliche Vorbedeutung anspielte, wobey er ihm zugleich die wunderbare Rettung von Weib und Kind erzählte.

Der Pfarrer war ein Mann, der zwar den Aberglauben nicht begünstigte, aber einem unschuldigen Vorurtheil doch auch gern durch die Finger sah. Er nannte ihm also den heiligen Felix und den heiligen Felician, und dem Bauer fing schon an,

die Wahl weh zu thun, als auf einmal der Schuster einschritt, und feyerlich wider beyde Namen protestirte. Das Kind muß Krispin heißen, rief er, und das so wahr, als ich der Gevattersmann bin.

Was der Bauer immer für Gegenvorstellungen machte, so blieb der Schuster doch bey seinem Krispin, und das Kind wäre vielleicht noch ein Paar Stunden ohne Tauf geblieben, wenn nicht der Schulmeister mit seiner Weisheit eingetreten wäre. Der gelehrte Mann hatte eben einen Tag zuvor im Fortunatus Wünschhütl gelesen, und daher machte er den Vorschlag, das neugeborne Kind Fortunatus zu taufen. Der Bauer willigte ein, und da sich der Schuster nun ebenfalls an das Wünschhütl erinnerte, so gab er endlich auch seinen Beyfall dazu. Hätte man mich Fortunatus statt Krispin ge-

tauft, rief er, so wär ich vielleicht kein Schuster.

Der Pfarrer lächelte, den Schulmeister kitzelte die Ehre, beyde Parteyen versöhnt zu haben, und der neue Weltbürger erhielt in der heiligen Tauf den Namen Fortunatus; obwohl ihn das Dorf, dem die Geschichte bekannt wurde, nie anders, als Wünschhütl nannte.

Drittes Kapitel.

Erziehung unsers Fortunatus, und was weiter mit ihm geschah.

Der Kaffe ward diesmal etwas reichlicher aufgetischt: daher war die Gesellschaft der gesprächigen Nachbarinen noch beysammen, als das Kind von der Taufe zurück kam. Hier hast du deinen Fortunatus, rief der Vater, und gab der Mutter das Kind in die Arme. —

Fortünatus! riefen die Nachbarinen, und blickten einander verdächtig an — Ich will verdammt seyn, sagte die Bin-

dermeisterin, wenn das nicht ein Lütherischer Name ist! Ich auch, sagte die Schullehrerin, die nicht wußte, daß ihr Mann diesen Namen vorgeschlagen habe. Der gute Bauer, der die gelehrteste Frau im Dorf nicht öffentlich beschämen wollte, sagte ihr diesen Umstand ins Ohr. Sie erschrack etwas, faßte sich aber, und sagte dann zu den Nachbarinen: Wir werden uns doch geirrt haben; denn nun erinnere ich mich, diesen Namen in unserm katholischen Kalender gelesen zu haben.

Das werden wir gleich sehen, sagte der Bauer, holte seinen Krakauerkalender, und zeigte den versammelten Dorfdamen, daß Fortunatus wirklich ein Heiliger sey, und daß sein Fest auf den 24. October falle. Zugleich erzählte er ihnen, daß dieser Name, wie ihm der gelehrte Herr Schulmeister sagte, auf deutsch so viel

als der Glückliche heiße, und nun erscholl aus dem Mund der versammelten Dorftrompeten neuerdings die Prophezeyung: es werde aus dem kleinen Fortunatus ein Glücksvogel werden.

Der Mutter schmeichelte dies; denn wo ist die Mutter, die aus ihrem Kinde nicht lieber einen Glücksvogel, als einen Galgenvogel werden sieht? Sie wiegte sich in süßen Träumen, und fuhr statt des Mistwagens, der bisher ihre Leibkutsche war, in Gedanken schon in einer prächtigen Equipage herum. Auch der Vater entwarf bey sich schon weit aussehende Plane; denn so beschränkt auch seine Kenntnisse waren, so fühlte er doch, daß es besser sey ein Edelmann zu seyn, als ein Bauer.

Die Mutter wendete nun ihre ganze Sorgfalt auf den Liebling ihres Herzens, in welchem sie ihr künftiges Glück aufblü-

hen sah. Sie legte ihn an die Brust so oft, und auch öfters, als es der kleine Säugling bedurfte, schauckelte ihn in der Wiege und vertrieb ihm die Fliegen; der Vater aber kannte kein größeres Vergnügen, als nach verrichteter Arbeit den jungen Glücksvogel auf den Armen herum zu tragen.

So verging ein Jahr, als sich ein sehr trauriger Zufall ereignete, der die süßen Träume von Vater und Mutter bald zu Wasser gemacht hätte. Die Hütte des Bauers lag am Ende des Dorfes, und schloß sich mit dem kleinen Obstgarten an einen Berg an, von dem eine kleine Quelle herab lief. Bey Regengüßen war diese an sich unbedeutende Quelle schon öfters zu einem reissenden Bergstrome angeschwollen, ohne aber beträchtlichen Schaden zu thun, weil das Wasser immer Raum genug fand, sich auf den am Dorfe gelegenen Wiesen auszu-

breiten, welches die Bauern für eine Wohlthat ansahen.

Diesmal lief es aber nicht so gut ab. Ein fürchterliches Gewitter, das von Süden herkam, stürzte in einem Wolkenbruch auf die Gegend nieder, und in wenig Augenblicken ward die Hütte des Bauers mit noch drey andern ländlichen Wohnungen vom brausenden Bergstrome fortgerissen. Die Mutter war, weil der kleine Fortunatus eben in der Wiege seinen Jausenschlaf wachte, zum Kaufmanne gelaufen, um Zucker und Kaffe zu holen; der Vater aber war auf dem Feld.

Die Bäurin hatte zwar (wie es ungefähr unsre Mütter machen, wenn sie zum Spiel gehen) der Kühmagd aufgetragen, nicht von der Wiege zu weichen; diese aber glaubte bey einem schlafenden Kinde überflüßig zu seyn, und ging nach dem Küh-

stall, aus dem sie sich, als die Fluthen plötzlich anschwollen, noch mit Noth auf die Strasse rettete.

Das Haus des Kaufmanns lag fast am entgegengesetzten Ende des Dorfes: Die gute Bäurin wollte also den Ausgang des Gewitters abwarten, und unterhielt sich mit der Kaufmannsfrau, die ein Muster der Beredsamkeit war, über die Angelegenheiten der Nachbarinnen, und vorzüglich über das Glück, das ihrem Kind in der Welt noch bevorstände, als plötzlich einige Dorfkinder unter Jammergeschrey gelaufen kamen, und überall die Trauerpost verkündeten, daß das angeschwollne Bergwasser die Hütte sammt dem jungen Wünschhütl weggerissen habe. Diese Nachricht ward bald von ältern Einwohnern des Ortes bekräftigt, und aus den drey weggeschwemmten Hütten wurde schon der dritte Theil des Dorfes gemacht.

Meine empfindsamen Leserinen belieben sich gütigst nur einige Augenblicke an die Stelle der unglücklichen Mutter zu setzen, und sie werden es ihr vergeben, wenn sie hören, daß sie sich vor Verzweiflung die Haare ausriß, und, als sie sich in Wehklagen und Thränen erschöpft hatte, endlich wie leblos auf den Boden hinstürzte; ohne aber erst zu überlegen, welche theatralische Attitüde sie bey diesem Sturz anzunehmen habe.

Die Nachbarinen liefen von allen Seiten herbey, und das Gewölb des Kaufmanns war bald so sehr mit Menschen angefüllt, daß die arme Bäurin, wenn sie auch nicht in der Ohnmacht vergangen wäre, doch gewiß vor Dunst hätte ersticken müssen.

Zum Glück kam endlich die Frau Schullehrerin mit einem leinwanthnen halb zerrissenen Regenschirm dazu, und weil sie

selbst Wunderpillen zu verfertigen wußte, so stand sie bey der Gemeinde in großen medizinischen Ruf: daher machte ihr alles Platz, und ein jedes erwartete von ihrer Wunderhand die Wiederauflebung der schon todt geglaubten Mutter.

In freye Luft mit ihr! schrie die Schullehrerin, und nun grif alles zu, um die ziemlich schwere Last nach dem kühlen Vorhaus zu bringen. Die frische Luft wirkte mehr als alle Geister und der eben so berühmte als stinkende Rauch von angebrannten Federn. Die unglückliche Mutter kehrte wieder ins Leben zurück; aber ihre erste Rede war: warum liesset ihr mich nicht sterben? Ich weiß nicht, ob eine Theaterkönigin, die aus einer Ohnmacht zu sich kommt, etwas Rührenders sagen könnte.

Die Nachbarinen, die von der Kaffe-

partie waren, suchten sie, so gut sie konnten, zu trösten. Die übrigen Weiber freuten sich in Geheim über ihr Unglück; zeigten aber äußerlich viele Theilnehmung daran. Die Kronik seufzet darüber, daß sich die Verstellungskunst schon bis in die ländlichen Hütten eingeschlichen habe.

Auf einmal änderte sich die Szene. Eben dieselben Dorfkinder, die das Unglück unsers kleinen Fortunatus ausposaunten, kamen nun mit der Freudenpost daher gelaufen, daß das junge Wünschhütl gerettet sey, und daß sein Vater mit Wiege und Kind eben zum Dorf hereinfahre.

Es scheint in der menschlichen Natur zu liegen, daß man das Böse eher glaube als das Gute; daher sahen sich die Nachbarinen verwundert an, und die leidende Mutter schwebte einige Augenblicke zwischen glauben und nicht glauben; da aber die Küh-

magd außer Athem daher gelaufen kam, und die frohe Nachricht bestätigte, so stürzte die Mutter zur Thür hinaus, und eilte durch alle Kothlachen fort, um den geretteten Liebling ans Herz zu drücken. Das halbe Dorf lief hinter ihr drein, und nun zweifelte Groß und Klein nicht mehr daran, daß aus dem jungen Wünschhütl einst ein Glücksvogel werden müsse.

Viertes Kapitel.

Der Autor faßt sich sehr kurz.

Ich überlasse es meinen Leserinen, sich nach eigener Phantasie das Bild auszumahlen, zu dem das wiedergefundene Kind den Stoff gab; denn die Kronik sagt nur mit wenig Worten, daß alle Umstehenden weinten, wie bald Mutter, bald Vater den jungen Säugling ans Herz drückten, und dabey mit thränenden Augen zum Himmel sahen.

Etwas ausführlicher beschreibt sie die Umstände von der glücklichen Rettung des

kleinen Fortunatus. Wie sie sagt, kam der Vater eben mit seinem leeren Mistwagen vom Felde zurück, als er einige tausend Schritte vorm Dorfe auf einer Sandbank in der Ferne etwas erblickte, was einer Wiege ähnlich sah. Eine geheime Ahndung trieb ihn an, durch das schon halb abgelaufene Wasser zu waten, und den Gegenstand näher zu betrachten

Je näher er kam, je mehr entwickelte sich die Aehnlichkeit einer Wiege, und bald entdeckte er, daß es die Wiege seines eigenen Kindes sey. Wären Bauernnerven nicht so stark, so wär eine Ohnmacht hier unvermeidlich gewesen; aber Furcht und Angst vermehrten hier nur des Vaters Kräfte; er verdoppelte seine Schritte, erreichte die Wiege, und die Angst verwandelte sich in Freude, als ihn der kleine Fortunatus freundlich anlächelte.

Von diesem Sandhügel aus öffnete sich die Aussicht nach dem Dorf. Der Vater warf einen Blick auf seine zerstörte Hütte, ohne aber nur einen Seufzer zu verlieren. Ihn bekümmerte nur sein Kind. Er lud Wiege und Kind auf den Rücken, und eilte seinem Wagen zu. Die Kronik zweifelt, ob Aeneas diese Wollust empfunden habe, als er seinen Vater Anchises aus dem brennenden Troja trug — und ob ein römischer Held nach seinen Siegen stolzer in Rom einzog, als unser Bauer mit dem geretteten Kind in sein Dorf.

Fünftes Kapitel.

Die Leser erfahren angenehme Begebenheiten.

Von der ganzen Hütte des Bauers blieb bloß die Dreschtenne verschont, weil sie an einem etwas erhabenen Orte lag. Diese mußte er nun mit Weib und Kind beziehen; denn die Kaffefreundinen bedauerten alle, daß ihre Hütten zu klein wären, um die ganze unglückliche Familie aufzunehmen.

An den baldigen Bau einer neuen Hütte war nicht zu denken; denn die paar hundert Thaler, die der gute Bauer zur Si-

cherheit in dem Geschirrkorb verborgen hatte, wurden ebenfalls vom Wasser mit fortgerissen. Zwey Ochsen und sein Mistwagen waren alles, was ihm das Schicksal übrig ließ, und doch verlor er den Muth nicht. Er rechnete auf eine ergiebige Aerndte und auf das Glück, das seinem Kinde bevorstehe — und er irrte sich weniger als die Lotteriespieler, die auf eine Terno hoffen.

Wenige Tage nach dem unglücklichen Vorfall kam die großmüthige Dame wieder durch das Dorf gefahren. Sie wollte bey der Hütte des Bauers halten, um sich um Mutter und Kind zu erkundigen, als ihr der Vater entgegen kam, und ihr mit traurigen Miene sein Unglück, gleich darauf aber mit Lächeln die glückliche Rettung seines Kindes erzählte.

Uneingedenk des kothigen Wetters und der niedlichen Schühchen verließ die

Dame die Kutsche und begab sich nach der Dreschtenne, wo sie den kleinen Fortunatus an ihr Herz drückte, der sie anlächelte, und mit seinen kleinen Händchen ihr Gesicht sträuchelte. Die Kronik sagt, daß die Dame durch diese unschuldigen Liebkosungen bis zu Thränen gerührt ward. Sie ließ sich auf die hölzerne Bank nieder, erkundigte sich um alle Umstände des ereigneten Unglücks, und ließ nur wie im Vorbeygehen die Frage fallen, wie hoch sich sein Schaden belaufe?

Unser Bauer war sehr gewissenhaft, und schlug ihn ungemein mäßig an; zugleich bedauerte er aber seine zwey Nachbarn, die ebenfalls durch das Wasser ihre Hütten verloren, und vorzüglich seinen Gevattersmann, den Schuster Krispin, der bloß von seiner Handarbeit lebe, und sich schwerlich eine andere Hütte mehr werde bauen können.

Die Dame fragte: ob sich denn die Herrschaft nicht der verunglückten Unterthanen annehme? Der Bauer erzählte ihr dann, daß ihr Dorf unter Administration stehe; daß der Administrator ein harter Mann sey, und nun bald selbst das Gut an sich reissen werde. Die Dame saß einige Augenblicke in Gedanken vertieft, umarmte dann noch einmal den kleinen Fortunatus, legte wieder einige Goldstücke nieder, und fuhr weiter.

Wenige Tage darauf kamen schon Maurer und Zimmerleute in das Dorf; Bauholz und Ziegeln wurden herbey geführt, und in wenig Monaten standen die weggeschwemmten drey Hütten ungleich schöner und dauerhafter da. Der Boden ward gegen den Berg zu erhöht, und die Obstgärten durch eine Mauer gedeckt, und so war auch von Wassergüßen so leicht nichts mehr zu besorgen.

Das ganze Dorf (oder was weniger poetisch klingt) die Einwohner desselben rissen Maul und Augen auf; die Kaffefreundinnen schlichen sich wieder eine nach der andern herbey; der Schuster Krispin aber kannte sich vor Freuden nicht. Dies Glück, rief er, hab ich bloß meinem Taufbathen Fortunatus zu danken. Hätt er den Namen Krispin bekommen, so wär meine Hütte sicher in Ewigkeit nicht wieder aufgebaut worden.

Sechstes Kapitel.

Unser Fortunatus ist kein Genie, aber auch kein Dummkopf: Medium tenuere beati.

Ein Zufall (den aber die Kronik beseufzt) führte dem guten Bauer ein Buch in die Hände, das von der physischen Erziehung der Kinder handelte. Es war in Leipzig aufgelegt, wo die Gelehrsamkeit damals schon etwas zu spucken anfing. Er fand unter andern darin, daß ein gut organisirter Körper die Grundlage zur Ausbildung des Geistes sey. Lang zerbrach er

sich den Kopf über das Wort organisirt, bis ihm endlich beyfiel, daß der Schulmeister bey seiner Gelehrsamkeit zugleich ein starker Organist sey, und nun freute er sich, das Geheimniß entdeckt zu haben. Ein gut organisirter Körper, sagte er bey sich, kann nichts anders seyn, als ein Körper, der gut die Orgel spielt: wenn also aus meinem kleinen Fortunatus ein guter Organist wird, so wird es dann auch mit der Bildung des Geistes schon gehn.

Am nächsten Sonntag war er schon beym Schulmeister und bath ihn, aus seinem Söhnchen einen guten Organisten zu machen, weil dies die Grundlage zur Bildung des Geistes sey. Der Schulmeister stutzte etwas, gefiel sich aber bald in diesem Kompliment, das seinem eigenen Geiste gemacht wurde, und bewilligte die Bitte

um so lieber, da er wußte, daß der Bauer in der fremden Dame eine große Beschützerin habe, und er also die Mühe nicht umsonst übernehmen würde.

Der kleine Fortunatus war nun gerade fünf Jahre alt, und war also in den Jahren, wo die Finger biegsamer sind, als bey einem Bauer, der dreyßig Jahre den Dreschflegel führt.

Nach der getroffenen Verabredung mußte der angehende Organist täglich eine Stunde beym Schulmeister im Klavierspiel Unterricht nehmen, und brachte es in dieser Kunst so weit, daß er nach einem halben Jahre schon drey Walzerische, und nach dem zweyten Jahre zur erzückenden Freude der Eltern und zum Erstaunen der ganzen Gemeinde bey einem feyerlichen Hochamte ein Solo spielen konnte; wobey er aber freylich sehr oft ein *F* statt des *Fis* grif, das aber

die musikalischen Bauerohren zum Glück nicht bemerkten.

Weil sein Söhnchen, nach des Vaters Meinung, nun ein ausgemachter Organist war, so hielt er nun seinen Körper für hinlänglich organisirt, und glaubte also, daß es nun Zeit wäre, mit der Bildung des Geistes den Anfang zu machen; und dazu wußte er kein bessers Mittel, als ihn in die Dorfschule zu schicken.

Auch hier machte er nach der Meinung der Eltern, und dem Ausspruch des Schulmeisters (dem jedes Lob mit einem Pfund Butter bezahlt wurde) so große Fortschritte, daß er nach drey Jahren ziemlich fertig zu lesen, und nebst den fünf ersten Regeln der Rechenkunst einen leserlichen Buchstaben zu schreiben wußte.

Der Vater hielt nun auch den Geist

des jungen Fortunatus für ausgebildet, und erwartete, was das Glück weiter mit ihm beschließen werde, als ein neuer Unglücksfall die schönen Aussichten abermal zu verdunkeln drohte. Wenn sich die geneigten Leser und Leserinnen nur bis zum nächsten Kapitel gedulden wollen, so sollen sie alles umständlich erfahren. Ich nehme nur eine Prise Tobak.

Siebentes Kapitel.

Neuer Beweis, daß unser Fortunatus zum Glücksvogel bestimmt sey.

Eine bösartige Pockenepidemie, die in der Hauptstadt (der Quelle mehr anderer Uebel) ihren Ursprung nahm, hatte sich bis in das weit entlegene Geburtsort unsers Fortunatus verbreitet. Ueber dreyßig Kinder wurden davon befallen, und alle wurden das Opfer der gräßlichen Seuche.

Die Eltern unsers Glücksvogels geriethen in Angst und Schrecken, und bothen

alle möglichen Kräfte auf, dem Uebel den Eingang in ihr Haus zu versperren. Aller Umgang mit den Nachbarn ward abgebrochen; die Kaffegesellschaften hörten auf, und die Andacht wurde von Vater und Mutter wechselweise in einem entlegenen Dorfe verrichtet; aber alle Vorsichtsmittel waren fruchtlos; unser Glücksvogel bekam die Blattern, und bekam sie von der übelsten Art und in großer Anzahl.

Der Administrator des Gutes hielt einen Wundarzt für ein überflüßiges Dorfmeubel, und auch die Besitzer der umherliegenden Dorfschaften mußten diesen Grundsatz angenommen haben; denn in dem Bezirk von drey Meilen befand sich ein einziger Bader, dessen ganze medizinische Kenntnisse sich auf das Bartscheren beschränkten.

Die Leser können es schon aus diesem Umstande abnehmen, daß die Kronik, aus

der ich diese Geschichte entlehnte, sehr alt seyn müsse; denn in unsern glücklichen Zeiten glauben viele Dorfbarbierer sogar die wirklichen Aerzte an Weisheit zu übersehen.

Da sich im ganzen Dorfe keine Pferde, sondern nur Ochsen befanden, und es sehr unschicklich gewesen wäre, einen Doctor aus der nächsten Stadt mit Ochsen abholen zu lassen, so blieb den bedrängten Eltern nichts übrig, als ihre Zuflucht zu der gelehrten Frau Schullehrerin zu nehmen. Diese versuchte ihre Wunderpillen; allein das Uebel ward immer ärger, und bald war alle Hoffnung verloren.

Für viele Nachbarinen, die ihre Kinder bey dieser Epidemie eingebüßt hatten, war es eine Art von Trost, daß auch das Wunschhütl gleiches Schicksal treffe; die arme Mutter rang vor Verzweiflung die Hände, der Vater aber machte ein Gesicht

wie ungefähr der Herzog Michel, als er seinen Vogel und mit diesem seine goldenen Hoffnungen entfliehen sah, als auf einmal die Natur (wie es öfters der Fall seyn soll) über die Dummheit der Frau Medizinerin siegte, und unser Fortunatus zu genesen anfing.

Nun hätten Vater und Mutter gern ihr Haus sammt Hab und Gut noch einmal den Fluthen preis gegeben, weil nur der Liebling ihres Herzens gerettet war; so sagt die Kronik, setzt aber wohl weislich hinzu, daß sich jeder Autor hüten soll, bey solchen Ereignissen das Gefühl der Eltern zu beschreiben, weil er mit seiner Beschreibung weit zurück stehen müßte.

Die Nachbarn liefen von allen Seiten herbey, um das Wunderkind zu sehen, das unter dreyßig Mitgespielen allein dem Tode entkam, und selbst die unglaubigsten zwei-

selten nun nicht mehr, daß die Vorsicht unsern Fortunatus zu einem Glücksvogel bestimmt habe. Eine einzige alte Bethschwester war der Meinung, daß wohl auch der böse Feind hier mit im Spiel seyn könne, und sie ward um so mehr in dieser Muthmaßung bestärkt, weil sie nie zum Kaffe geladen wurde.

Achtes Kapitel.

Der Autor sucht einen Fehler gut zu machen.

Ein jeder Autor pflegt von dem Helden, dessen Geschichte er uns liefern will, das Porträt vorauszuschicken, das sich freylich oft schon im sechsten Kapitel sehr wenig, und am Schluß des Werkes gemeiniglich gar nicht mehr gleicht.

Dieser Umstand hatte mich bisher abgeschreckt, diesem eingeführten Autorgebrauche zu folgen; da es aber Leserinen

gibt, denen ohne Porträt ein Roman durchaus nicht behagt, so will ich es versuchen von unserm Fortunatus, so gut ich es vermag, so ein Porträt zu entwerfen.

Die Kronik sagt von ihm, daß er nach überstandener Krankheit sehr an Leibeskräften zugenommen habe, die sich aber mehr in die Dicke als Höhe ausdehnten: daher er in seinem eilften Jahr das Bild zu einem Bachus hätte hergeben können, weswegen ihn die Dorfjungen von derselben Zeit an das wampete Wünschhütl nannten.

Seine Nase war eine Pumpfnase, die Lippen waren aufgeworfen, und die untere hing bis ins halbe Kinn herab. Die Augenbraunen waren stark gezeichnet, und glichen einem schwarzen Grenadierbart; die Haare aber kräuselten sich in raabenschwarzen Locken, und beschatteten die kurze Stirn.

Die Kronik sagt, daß seine Züge im Ganzen genommen, sehr große Aehnlichkeit mit dem längst verstorbenen, aber in den Herzen mancher Wiener und Wienerinen noch lebenden Hannswurst hatten.

Er war immer lustig und bey guten Humor, ohne aber etwas von jenem Witze zu haben, der die Narren so leicht beleidigt, und seinem Besitzer oft so gefährlich wird. Alle Dorfjungen liebten ihn, weil er ihnen bey ihren Spielen immer gern den Vorrang ließ, und wenn es Zank absetzte, die Streitenden immer durch seine Späße wieder versöhnte, ohne je Theil an ihrem Zanke zu nehmen. Ueberhaupt verhielt er sich immer mehr leidend als wirkend, und darin möchte ein Philosoph vielleicht die Grundursache von seinem fernern Glücke finden.

Sein Herz war gut, aber fern von

Empfindeley. Wer ihn darum ansprach, dem gab er gern; aber er dachte nicht leicht daran, Jemanden mit einer Gefälligkeit zuvorzukommen. Beleidigungen mußten sehr harter Art seyn, wenn sie ihn kränken sollten; dann drohte er dem Beleidiger zwar mit der geballten Faust, versöhnte sich aber bald wieder.

Dies ist sein Porträt als Knabe, und wenn ich nicht so unglücklich war, es zu verzeichnen, so werden meine schönen Leserinen finden, daß er sich auch als Mann noch ähnlich sieht. Freylich thut es mir sehr leid, daß ich ihnen anstatt eines Hannswurstes nicht einen Alcibiades, oder einen Agathon hinzeichnen konnte; denn nun wird mein Held in ihren Augen wohl sehr verloren haben; allein als Geschichtschreiber mußte ich der Wahrheit getreu bleiben. —

Neuntes Kapitel.

Unser Glücksvogel macht den ersten Ausflug in die Welt.

Die großmüthige Dame ließ kein Jahr vergehen, ohne sich um den jungen Fortunatus erkundigen zu lassen, und ohne diese Erkundigung immer mit kleinen Geschenken zu begleiten; als er aber das zwölfte Jahr erreicht hatte, kam sie selbst vor das Haus gefahren.

Vater und Mutter kamen ihr mit unserm Fortunatus entgegen, und die Dame

mußte lachen, als sie die komische Figur erblickte. Der gute Junge hatte außer dem Pfarrer noch Niemanden die Hand geküßt. Der Pfarrer war ein himmellanger Mann, und die Dorfkinder mußten immer (wie die Katze nach dem Specke) einen Sprung machen, wenn ihr Kuß die Hand erreichen sollte: als nun unser Fortunatus hörte, daß dies seine Wohlthäterin sey, machte er ebenfalls einen Sprung nach der Hand, und es fehlte wenig, daß er seine Wohlthäterin, die auf diese Ehrenbezeugung nicht vorbereitet war, nicht über den Haufen warf; worüber die gute Dame aber nur noch herzlicher lachte.

Sie ließ sich nach der Stube führen, und erkundigte sich um viele Umstände und vorzüglich um die Kenntnisse, die sich unser Glücksvogel bisher erworben hatte. Die Mutter ward hier sehr gesprächig, und da sie aus dem Mund des Schulmeisters sprach,

so nahm das Lob von den Fähigkeiten des Sohnes kein Ende; der Vater aber strich vorzüglich sein Talent als Organist heraus, und versicherte die Dame, daß er bloß diesem Talente die Ausbildung seines Geistes zu danken habe.

Die Dame, die sich eine Schrift von diesem Wundergenie zeigen ließ, fand bey sich Ursache, auch an seinen übrigen Talenten zu zweifeln; indessen hatte sie sichs einmal vorgenommen, für das weitere Glück des Jungen zu sorgen, und machte daher den Eltern den Vorschlag, ihr das Kind zu überlassen. Wenn dieser Junge, sagte sie bey sich, durch nichts in der Welt sein Glück macht, so macht er es durch seine komische Figur.

Beyde Eltern willigten mit Freuden ein; denn sie hätten sich ein Gewissen daraus gemacht, sich dem Glück ihres Kindes zu

widersetzen. — Auch der junge Fortunatus war zufrieden, als er hörte, daß er nach der Hauptstadt kommen sollte, weil es dort nach seiner Meinung mehr zu lachen geben müsse, als in seinem Dorf. Er zog also sein beßtes Gewand an, und machte sich zur Abreise fertig.

In jedem andern Falle wäre den Eltern der Abschied schmerzlich gewesen; da sie nun aber die Glückssonne für sich aufgehen sahen, so vergoßen sie (wie die Kronik sagt) nur einige Thränen der Freude. Die Kronik macht hier eine große Digression über Mütterthränen, und will einen großen Unterschied zwischen den Thränen wissen, die sie weinen, wenn ihr Sohn als Fähnrich ins Feld zieht, und jenen, die sie vergießen, wenn er nach einem gefahrlosen Gesandtschaftsposten abreiset.

Die Nachricht von der Abreise unsers

Fortunatus ward bald im Dorfe bekannt. Die Kinder liefen herum, und schrien: Das wampete Wünschhütl reist fort. Ihr Geschrey zog alle Nachbarinnen aus ihren Hütten, und, wie die Kronik sagt, ward die Kutsche der Dame bald von mehr Menschen umringt, als die Karrosse eines Grundherrn, der nach zwanzig Jahren das erstemal seine Unterthanen besucht, und nach vier und zwanzig Stunden schon wieder verschwindet.

Unter den anwesenden Dorfbewohnern that sich besonders unser Schuster Krispin hervor. Er beschenkte unsern Fortunatus mit einem Paar neuen Stiefeln, drückte der guten Dame die Hand, und empfahl sich und seinen Taufbathen zur fernern hohen Protection.

Unser Glücksvogel umarmte seine Schulkameraden, machte noch einige Lazzi, die

ihn bey der versammelten Gemeinde in neue Gunst setzten, sprang dann in den Wagen, und rollte mit seiner Wohlthäterin der Hauptstadt zu. —

Zehntes Kapitel.

Fortunatus betritt die ersten Stufen der Glücksleiter.

Die Natur, sagt man, macht keinen Sprung; indessen sehen wir doch Leute, deren plötzlicher Uebergang von Armuth zum Reichthum ein wirklicher Sprung der Natur scheint. Vielleicht hat sich sogar die Natur in unsern Zeiten geändert; denn nach Versicherung der alten Kronik machte sie damals keine solchen Sprünge, und daher konnte auch unser Fortunatus nur stufenweis den Gipfel des Glückes ersteigen.

Die erste Glücksstufe war, daß ihn die Dame zu ihrem Page machte. Zwey Tage nach ihrer Ankunft paradirte unser Fortunatus schon in einem rothen mit Gold bortirten Kleide. Die krausen Locken mußten sich bequemen, in einem Toupet empor zu steigen, und die Nackenhaare bekamen Haarbeutelarrest.

Als er sich in seiner neuen Verwandlung im Spiegel besah, brach er in ein komisches Gelächter aus, und dadurch versöhnte er die übrigen Domesticken, die schon anfingen, über die Gnaden der Dame gegen ihn etwas eifersüchtig zu werden.

Hier macht unsre Kronik abermal einen kleinen Absprung, und handelt durch zwey Seiten von den Vorzügen des komischen Talentes. Sie führt bey dieser Gelegenheit mehrere Beyspiele von Hofnarren an, denen die bittern Wahrheiten, die sie ihrem

Fürsten sagten, bloß in Rücksicht des komischen Vortrags verziehen wurden. Sie beruft sich auch auf mehrere Schauspieler, die eingefleischte Grobians waren, denen man aber ebenfalls ihre Grobheiten nachsah, weil sie die Rolle des Spaßmachers spielten, und dem verehrungswürdigen Publikum durch ihre Schnacken und Gesichtsverzerrungen das Zwerchfell erschütterten.

Dieses komische Talent war es also auch, was unsern Fortunatus (wie die alte Kronik sagt) nicht nur bey seiner eigenen Gebietherin, sondern auch bey ihren Freundinen, und bald auch bey dem übrigen Adel der Hauptstadt so beliebt machte. — Die Dame hatte nicht nur die Erlaubniß, sondern ward sogar darum ersucht, ihn in Gesellschaften mitzunehmen, und wenn dann der Assemblee (wie es sich selbst schon in diesen ältern Zeiten ereignete) die Zeit lang

ward, so mußte der kleine Hannswurst (wie ihn die Damen zu nennen pflegten) die Gesellschaft durch seine possirlichen Reden, oder durch ein landlerisches Lied, wobey er sich selbst auf dem Klavier accompagnirte, aus der langen Weile wieder aufkitzeln.

So ging es einige Monate, als sich seine Gebietherin erinnerte, daß sie das Glück des jungen Fortunatus machen wolle, und daß er also, außer dem Spaßmachen, sich noch andere Kenntnisse beylegen müsse.

Es war dazumal gerade der Zeitpunkt, wo der deutsche Adel eine Art von Ruhm darin suchte, seine Muttersprache zu vergessen, und dafür fremde Sprachen zu erlernen. Unter diesen war dazumal die Italienische die prima donna, ward aber bald darauf von der Französischen verstochen,

und jetzt werden meine Leser wohl auch das Zeitalter errathen, in welchem unser Glücksvogel lebte.

Um einen recht vollkommenen Menschen aus ihm zu bilden, hielt ihm also die Dame in beyden fremden Sprachen einen Lehrer. Zum Unglück verstanden aber beyde Sprachmeister (wie es auch jetzt noch öfters der Fall seyn soll) kein Wort deutsch. Das war also ein sehr komischer Unterricht: wenn unser Fortunatus um ein Wort fragte, so verstanden ihn die Lehrer nicht, und sagten sie ihm einige Worte vor, so war es so viel, als ob sie Türkisch mit ihm sprächen.

Auf dem schulgerechten Wege war also hier nicht fortzukommen: daher schlugen beyde Lehrer einen andern Weg ein, und wählten die Methode, deren man sich ungefähr bey Abrichtung eines Papageys be-

dient. Sie sagten ihm einzelne Worte vor, erklärten ihm dann durch Zeichen (was freylich bey Papageyen nicht geschieht) die Bedeutung derselben, und sagten sie ihm so lang vor, bis er sie behielt.

Dadurch bekam er bald (wie es unsre Pädagagen zu nennen pflegen) eine Copiam verborum, und da diese mit jedem Tage anwuchs, so konnte er sich nach zwey Jahren in beyden Sprachen wenigstens in den nothwendigsten Redensarten ausdrücken.

Allein so große Mühe sich auch der französische Lehrer gab, so konnte er seinem Schüler doch zwey abscheuliche Fehler nicht abgewöhnen; denn er fuhr fort, das *V* für *F* und das *ü* für ein *u* auszusprechen. Der arme Lehrer kränkte sich fast zu Tode darüber, die Damen belustigten sich aber daran, weil diese Aussprache oft zu sehr

possirlichen Zweydeutigkeiten Anlaß gab, und unser Fortunatus, wenn er Französisch redete, eben die komische Figur machte, die noch jetzt manche deutsche Dame macht, wenn sie Englisch spricht.

Eilftes Kapitel.

Die Geschichte fängt nun an, auch für Verliebte interessant zu werden.

Unser Fortunatus hatte nun das fünfzehnte Jahr erreicht, als die Dame in Familienangelegenheiten verreisen mußte; wobey es ihr nicht möglich war, ihren Favoritpage mitzunehmen. Sie nahm wie eine zweyte Mutter Abschied von ihm, ließ ihm einige Goldstücke zurück, und befahl ihm, während ihrer Abwesenheit sich lustig zu ma-

chen. Unser Fortunatus küßte seiner Wohlthäterin die Hand, ohne sie aber diesmal über den Haufen zu werfen; denn nun hatte er schon die Art gelernt, wie man Damen die Hand küsse.

Die Dame reisete ab, unser Glücksvogel aber ging auf sein Zimmer, überzählte seine Goldstücke, und beschloß die Hälfte davon durch einen vertrauten Bothen, der öfters nach der Hauptstadt kam, seinen Eltern zu schicken, für die übrigen aber, laut Vorschrift, sich lustig zu machen.

Außer der bortirten Pagenliverey hatte ihm seine großmüthige Gebietherin auch ein Paar recht artige Civilkleider machen lassen. Von diesen zog er nun eines an, und so angenehm ihm auch die Ehre war, die bisherige Zeit in Gesellschaft von Damen hinzubringen, und so schwer er sich von seiner Wohlthäterin trennte, so war ihm doch

diesmal ihre Abreise willkommen, weil er nun zum ersten Male in seinem Leben das Glück fühlen konnte, sein eigener Herr zu seyn.

Die Hauptstadt hatte einen Mangel an öffentlichen Promenaden, welches die Kronik an einer Hauptstadt für einen Fehler erklärt, weil es dort mehr Müssiggänger als arbeitsame Leute gibt, und weil ein Müssiggeher so wenig ohne Promenade, als der Fisch ohne Wasser seyn kann. Ein einziges kleines Wäldchen war in der Gegend, und da dieses (aus Furcht, daß man das Gras zertrete) nur auf wenig Wochen geöffnet ward, so war da ein Zusammenfluß von allen Ständen. Unser Fortunatus versprach sich dort sehr viele Unterhaltung, und machte sich also auf den Weg.

Die Kronik beschreibt nun recht umständlich die Art von Vergnügungen, denen

sich die Einwohner der Hauptstadt in diesem Wäldchen überließen; ich will aber hier nur einige wenige anführen; denn eine vollständige Beschreibung davon könnte als eine Satyre auf unsre jetzigen Vergnügungsarten angesehen werden, und davor bewahre mich der Himmel!

Wie die Kronik sagt, so lagerten sich dort die fürstlichen Räthe neben den Bürgern im Gras herum, und verzehrten im Kreis ihrer Familie die Braten, die sie von Haus mit sich gebracht hatten.

Große Weinflaschen wurden in die Erde eingegraben, und dann unter frohen und offenherzigen Gesprächen ausgeleert. Niemand erschien dort, um durch Putz zu glänzen. Die Weiber kamen in einfachen Hauskleidern, so wie ihre Töchter, in der Meinung, daß sich ein Staatputz zur ländlichen Unterhaltung nicht schicke.

Die männliche Jugend ergötzte sich mit Ballonspiel; die mehr Erwachsenen spielten Kegel, die Mädchen aber hüpften wie junge Rehe im Gras herum, oder ließen sich auf einem Seil, das von einem Baum zum andern gespannt war, schaukeln. Ueberall herrschte unschuldige Freude, und die Luft ertönte vom Frohsinne.

Unser Fortunatus glaubte sich in eine neue Welt versetzt; mischte sich in das Gewühl von Menschen, und verweilte am liebsten dort, wo es am lustigsten zuging. Sein komisches Gesicht zog bald mehrere Blicke an sich, und obschon er die Worte: Hannswurstengesicht öfters in seine Ohren hörte, so wurde er doch nicht bös darüber, sondern zog die Unterlippe nur noch um einen Theil länger in das Kinn herab.

Nun aber fiel ihm etwas in die Augen,

was seine ganze Aufmerksamkeit an sich zog. Es war ein vierzehnjähriges Mädchen, das sich auf einem Schwungseil schaukeln ließ. Der Flug ging so hoch, daß sie fast die Spitzen der Bäume erreichte. Unser Fortunatus hätte was darum gegeben, wenn er an ihrer Seite sitzen, und mit ihr die Luft hätte durchschiffen können. Er jauchzte der kühnen Schaucklerin mehr als einmal seinen Beyfall zu, und das Mädchen lächelte wohlgefällig auf ihn nieder, als auf einmal das Seil brach, und das arme Kind aus der Luft herab stürzte.

Die Umstehenden brachen in ein Jammergeschrey aus; Niemand aber dachte auf Rettung. Nur unser Fortunatus stellte sich, von einem ihm noch unbekannten Instinkt angetrieben, in Positur, und fing mit seinen nervigen Armen das herabstürzende Mädchen auf.

Er stellte es unbeschädigt auf die Erde. Das Mädchen sank vor Schrecken ins Gras nieder, erholte sich aber bald, und warf dann einen Blick auf ihren Retter, der sein Herz durchbohrte. Es war der Pfeil des Liebesgottes, der zum ersten Male sein unschuldiges Herz traf. Ich bitte den geneigten Leser, sich an dem Beywort unschuldig nicht zu stoßen, und sich gefälligst zu erinnern, daß Fortunatus kein Page aus unsern Zeiten war.

Unter den Hunderten von Menschen, die sich umher versammelten, und unsern Helden ihren Beyfall zujauchzten, kam endlich auch die Mutter des Mädchens herbeygelaufen. Sie war vor Schrecken außer sich, ging aber bald in eben so große Freude über, als sie ihre Tochter versicherte, daß sie sich wohl befinde, und dabey mit einem Blick des Dankes auf ihren Retter hindeutete.

Unser Fortunatus war sehr sauber gekleidet: daher hielt ihn die Mutter für den Sohn aus einem guten Hause, drückte ihm dankbar die Hand, lud ihn zur Gesellschaft ein, und hatte gar nichts entgegen, daß er ihre Tochter am Arm hinbegleitete.

Die Gesellschaft, die noch aus einigen andern Frauen bestand, saß nicht auf dem Grasboden herum, sondern befand sich im Jägerhaus um einen Tisch, der mit gebackenen Hühnchen und Torten bedeckt war. Schon aus dem Umstande, daß ein Bedienter bey der Tafel aufwartete, hätte unser Fortunatus schließen sollen, daß dies Leute von Stande seyn müssen; er hatte aber sein gerettetes Mädchen am Arm, und sah und hörte nicht, was um ihn vorging.

Die Mutter stellte ihn den übrigen Frauen als den Retter ihrer Tochter vor, worauf ihm diese über seine Heldenthat sehr viel

Verbindliches sagten, und ihn ersuchten, an der Tafel Platz zu nehmen. Dazu ließ er sich nicht zweymal bitten, und da er neben seiner Schönen zu sitzen kam, so ließ er sich auch Essen und Trinken schmecken; drückte aber mitunter seiner Nachbarin die Hand.

Eine von den Frauen, die dies bemerkte, sagte zu ihrer Nachbarin auf Französisch: daß dieser glückliche Zufall vielleicht zu einer Heurath Anlaß geben könnte. Unser Fortunatus, der dies hörte, antwortete wieder in dieser Sprache: daß er es wünschte. Die Tochter erröthete, die Mutter aber zweifelte nun keinen Augenblick mehr, daß der junge Herr von sehr guter Familie seyn müsse, weil er Französisch spricht, und auf eine sehr noble Art die Hühul ins Maul steckt.

Sie wollte aber doch nähers Licht haben, und that daher, als die Tafel zu Ende

ging, die Bitte an ihn, sie doch mit seinem Stande bekannt zu machen, damit sie es ihrem Herrn erzählen könne, wem sie die Rettung ihrer Tochter zu danken habe. Unser Fortunatus erzählte ihr nun ganz naiv, wie und wo er geboren wurde, daß er ein Bauerssohn sey, und bey der Gräfin **** als Page diene.

Bey dieser Erzählung verfinsterte sich der ganze weibliche Horizont; die Tochter seufzte, und zog traurig ihre Hand zurück; die Mutter entfärbte sich; denn dazumal konnten sich die Damen noch entfärben; die übrigen Frauen aber machten ein Gesicht wie leckerhafte Leute, die ein Haar in der Suppe finden.

Unserm Fortunatus fiel nur das Einzige auf, daß seine Schöne ihre Hand zurück zog, und traurig da saß, und er wollte

sie eben um die Ursache fragen, als die Mutter unter dem Vorwand, daß sie sich nicht wohl befinde, die Gesellschaft plötzlich aufhob, und sich mit der Tochter und den andern Freundinen entfernte. Unser Held wollte sie begleiten; die Mutter aber schob ihn mit den Worten ins Zimmer zurück: Laß sich der Herr hier 's Essen und Trinken schmecken. Es ist schon alles bezahlt. Vielleicht findt sich noch eine andere Gelegenheit, wo ich dem Herrn ersetzen kann, was er für meine Tochter gethan hat.

Ich sagte es schon im achten Kapitel, daß sich unser Fortunatus immer mehr leidend als wirkend verhielt: er ließ sich also geduldig in das Zimmer schieben, und setzte sich wieder zum Tisch; aber es wollte ihm kein Bissen mehr schmecken; denn es

fehlte den Speisen die beßte Würze: der holde Blick der schönen Nachbarin. Er brach also sehr bald auf, und ging das erstemal in seinem Leben traurig zu Bette.

Zwölftes Kapitel.

Eine trübe Wolke, die sich aber wieder verzieht.

Die Kronik handelt hier sehr umständlich über die Wunderkraft der Liebe, und führt unter andern Beyspielen das bekannte Faulthier an, das gewöhnlich von einem Baum zum andern, auch wenn sie nur zwanzig Schritte entfernt sind, eine Tagreise brauche,

im Stand der Liebe aber dieselbe in wenig Stunden zurück lege.

Aus diesem Beyspiele sucht sie zu erklären, wie es möglich war, daß unser Fortunatus, der sich immer leidend verhielt, nun auf einmal sich im hohen Glanz der Wirksamkeit zeigte. Er konnte die ganze Nacht nicht schlafen; oder wenn er einen Augenblick schlief, so sah er seine schöne Schaucklerin vor sich, wie sie aus der Luft in seine Arme herabstürzte.

Schon am andern Morgen war er wieder im Wäldchen, brachte dort den ganzen Tag zu, und wartete vergebens. So ging es durch acht Tage, bis er endlich am folgenden Sonntag, unter einem schrecklichen Gewühl von Menschen, den Abgott seines Herzens erblickte. Er drängte sich durch, wobey er manchen Rippenstoß austheilte, und auch manchen erhielt, und er war schon

ganz nah an dem Magnet, der sein Herz an sich zog, als ihn das Mädchen erblickte, und ihm einen Wink gab, sich zu entfernen, indem sie auf ihre Mutter wies, die mit andern Freundinen hinter ihr ging.

Wie wir bereits wissen, so war unser Fortunatus kein Genie; er war aber auch kein Dummkopf: daher konnte er sichs leicht erklären, daß die Mutter seiner Liebe hinderlich sey. Die Ursache davon wußte er zwar nicht zu entziffern; er suchte sie bald in seiner kleinen Figur, bald in seinem Hannswurstgesicht, nur nicht in seinem niedrigen Stande.

Ein Genie wäre troz dem Wink der Geliebten vorgedrungen, und hätte im Ausbruch seiner Leidenschaft tolle Streiche (oder wie es die alte Kronik nennt) Geniestreiche gemacht; unser Fortunatus aber

zog sich bescheiden zurück, und laurte auf eine Gelegenheit, das geliebte Mädchen allein zu sprechen.

Weil dies so leicht nicht zu hoffen war, so gab ihm die Liebe, die selbst die Dummköpfe öfters schlau machen soll, den Gedanken ein, ihr ein Briefchen zu schreiben, und es ihr im Vorbeygehen in die Hand zu drücken. Er setzte sich also ins Gras hin, riß ein Blatt von Eselhaut aus seiner Brieftasche, und schrieb folgende Zeilen nieder, ohne aber den Amor (den er freylich nicht einmal dem Namen nach kannte) dabey um Hülfe anzurufen.

„Seit ich Sie sah, kann ich weder schla-„fen, noch mit Appetit essen. Ueberall seh „ich nur Sie vor mir. Ich kann nicht sa-„gen, was ich für Sie empfinde — Em-„pfinden auch Sie dies gegen mich, so

„schreiben Sie mirs. Das übrige wird sich „geben.“

Fortunatus

Page bey der Gräfin ***

Man sieht schon aus diesen wenigen Zeilen, daß unser Held nie einen Roman müßte gelesen haben; sonst hätten sich doch wenigstens ein Dutzend o oder ach! darin befinden müssen. Er rollte nun die Eselhaut zusammen, umwand sie mit einem Bindfaden von Gras, und eilte seine Geliebte aufzusuchen. Das Glück war ihm günstig. Sie begegnete ihm mit einem Paar junger Freundinen, die Mutter, war ziemlich weit zurück, und nun wäre die Gelegenheit da gewesen, ihr das Briefchen in die Hand zu spielen.

Kaum aber erblickte ihn seine Schöne, so wiederholte sie den Wink, den sie ihm

vorhin gab; er hingegen zeigte ihr die kleine Rolle, und gab ihr (ohne je die Mimik studiert zu haben;) durch Pantomime zu verstehen, daß sie diese Rolle bey dem Baum finden würde; auf der er ihr hindeutete.

Das schlaue Mädchen verstand jede Sylbe dieser geheimnißvollen Sprache, suchte bald Gelegenheit, sich auf einige Augenblicke vor ihren Gespielen zu entfernen, und steckte das Briefchen zu sich. Nach einer halben Stunde kam sie wieder mit ihren Freundinnen nach dieser Gegend, nahm den Weg beym Baum porbey, und legte unter dem Vorwande, Veilchen zu suchen, die Antwort im Grase nieder.

Unserm Fortunatus, der hinter einem kleinen Gebüsche, wie eine Katze auf ihren Fang lauerte, pochte das Herz vor Unge-

duld, und seine Grazie hatte sich kaum entfernt, so flog er schon (zwar nicht so schnell wie der Blitz, auch nicht so schnell wie ein Pfeil; aber doch immer schneller als eine Scheibkugel von Frauenzimmerhand geworfen:) zum Baum hin. Hier fand er ein kleines Fleckchen von weissen Tafet, worauf mit Bleystift bloß die Worte standen: Warum sind Sie kein Edelmann?

Unter den tausend Antworten, die er bey sich im Kopf herum warf, wär er in Ewigkeit auf diese nicht verfallen; denn er konnte gar nicht begreifen, was der Edelmann mit seiner Liebe für Verbindung haben sollte: Er gieng also diesmal in tiefen Gedanken nach Hause, nährte aber dabey die Hoffnung, daß ihm seine Geliebte bey der ersten Gelegenheit dieses unbegreifliche Räthsel mündlich auflösen werde.

Am folgenden Tage war es sehr stürmisches Wetter, und doch trieb ihn die Geißel der Liebe nach dem Wäldchen hin; und so wie ein armer Teufel, der an einem Ort einmal ein Geldstück fand, wieder eines dort zu finden glaubt, so lief auch unser Fortunatus nach dem bekannten Baum, in der Hoffnung wieder ein Billet dort zu finden — fand aber nichts; oder was er fand, sah wenigstens keinem Liebesbriefchen gleich.

Er schlich traurig umher und schaute sich die Augen vergebens aus dem Kopf, als er auf einmal durch die Bäume etwas Weisses erblickte. Seine Geliebte ging ebenfalls weiß gekleidet. Er glaubte am Ziel seiner Wünsche zu seyn, eilte durch Distel und Brenn-Nessel hin, und fand anstatt der Herzensgöttin — eine weisse Kuh.

Die Kronik sagt, daß man unserm Fortunatus diesen Irrthum nicht übel nehmen möchte, nachdem es in den damaligen Zeiten mehrere vornehme Herren gab, die jede Ziege, sobald sie eine Schürze umhatte, für ein Frauenzimmer ansahen. Hoffnungslos seine Geliebte diesmal zu erwarten, wollte er bey eben eingetretener Nacht nach Hause kehren, als ihn vorm Eingang des Wäldchens drey rüstige Kerls anfielen, ihm das Maul verhielten, und dann in einen Wagen warfen, mit dem sie davon flohen.

Dreyzehntes Kapitel

Der Autor ist billig, und läßt seine Leser nicht in Ungewißheit.

Ich fände hier eine schöne Gelegenheit, den Lesern die Zähne etwas lang zu machen; aber ich kenne diese Empfindung noch von den sauern Aepfeln her, in die ich manchmal beißen mußte, und mache überhaupt Niemanden gern eine unangenehme Empfindung: sie sollen also mit wenig

Worten hören, welche Beschaffenheit es mit der so plötzlichen Verschwindung unsers Fortunatus habe.

Der geneigte Leser wird sich noch erinnern, daß der Vater unsers Fortunatus von dem Administrator des Gutes gegen die großmüthige Dame nicht sehr günstig sprach. Diese erzählte es dann wieder weiter, und so ging die Nachricht bald von Mund zu Mund, und der Administrator gerieth dadurch um so mehr in üblen Ruf, da es bekannt war, daß er schon mehr andere Kavaliere zu Grund gerichtet hatte.

Indessen hatte dieser Mann, weil er sehr reich war, selbst unter dem Adel seine Freunde, und erfuhr daher, was besonders im Hause der Gräfin von ihm gesprochen wurde. Er kam auch bald auf die Quelle, aus der die Dame diese Nachrichten geschöpft hatte, und da er sich an der Dame

nicht wohl rächen konnte, so sollte es ihr Page entgelten.

Zum Unglück für unsern Fortunatus war der Vater der schönen Schaucklerin ein sehr guter Freund des Administrators. Die Mutter hatte ihm die glückliche Rettung ihres Kindes durch den Page der Gräfin **** erzählt, ohne aber des beschämenden Umstandes zu erwähnen, daß sie ihn zur Tafel zog. Darüber war der Vater sehr erfreut, und war schon entschloßen, dem Page, aus Dankbarkeit für die glückliche Rettung seiner Tochter, einen harten Thaler zu überschicken, als die Mutter mit entflammten Gesicht ins Zimmer trat, und ihrem Mann den entehrenden L i e b e s a n t r a g zeigte, den dieser gemeine Mensch sich erkühnte, ihrer Tochter auf einer Eselhaut zu machen.

Die Kronik bemerkt hier, daß die Mädchen in den damaligen Zeiten für ihre Liebsbriefchen kein besonders Bewahrungsort hatten, sondern dieselben, weil ihre Anzahl ohnehin sehr klein war, in die Schürze steckten. So machte es denn auch die Geliebte unsers Fortunatus, war aber so unvorsichtig, es mit dem Taschentuch heraus zu ziehen, wo es dann der Mutter in die Hände fiel.

Das arme Mädchen ward dann ins Verhör gezogen, und bekannte es ohne Tortur, daß sie ihren Retter nicht nur aus Dankbarkeit, sondern aus wirklicher Herzensneigung liebe. Die Mutter jammerte über Befleckung des Stammbaums; obwohl sie selbst (wie die Kronik sagt) ein Stubenmädchen war; der Vater aber fand darin eben nichts außerordentliches; glaubte aber doch, daß man auf Mittel sinnen

müsse, dieser angehenden Liebe bey Zeiten Einhalt zu thun.

Da er sich aber in einer so wichtigen Sache nicht zu helfen wußte, so berathschlagte er sich hierüber mit seinem Freund dem Administrator. Dieser freute sich Gelegenheit zur Rache gefunden zu haben, und da die Dame eben abwesend war, so entwarf er für sich den Plan, unsern Fortunatus als einen entlaufenen Dorfrekruten durch vertraute Leute einpacken zu lassen, und ihn als Tambor zu einem entlegenen Regimente zu schicken.

Die Kronik sagt, daß zu den damaligen Zeiten solche Gewaltthätigkeiten etwas Gewöhnliches waren, und daß man sich wohl in Acht nehmen mußte, sich einen mächtigen Mann zum Feinde zu machen, weil man sonst leicht durch falsche Werber und See-

lenverkäufer aus einer deutschen Hauptstadt nach Amerika wandern konnte. Doch wir wollen unsern Fortunatus nun auf einige Zeit trommeln lassen, und uns im nächsten Kapitel nach dem Haus der Gräfinn umsehen.

Vierzehntes Kapitel.

Der redliche Haushofmeister.

Bey ihrer Abreise übertrug die Gräfin ihrem Haushofmeister die Aufsicht über das Haus, und auch über ihren Page, doch mit dem Zusatz, daß ihn dieser nicht als Domestiken behandle, sondern ihm vollkommene Freyheit lasse; denn die Dame wollte sehn, wie ihr Liebling diese Freyheit benützte.

Der Haushofmeister war ein Mann bey siebenzig Jahren, der seiner Herrschaft schon über dreyßig Jahre diente — und wie treu er diente, beweiset der Umstand, daß er nach seinem Tode, die kurze Zeit darauf erfolgte, nicht mehr als hundert Thaler hinterließ; da sich (wie die Kronik sagt) doch mehr andere Hofmeister noch bey Lebzeiten Häuser ankauften, und sich sogar Equipagen beylegten.

Er war unserm Fortunatus vom ersten Augenblick an sehr gewogen; schenkte ihm aber bald seine ganze Liebe, weil er sah, daß er die Gunst der Gräfin nicht zum Schaden der übrigen Dienerschaft benutzte, und keine von den Unarten an sich hatte, durch welche sich die damaligen Pagen so sehr auszeichneten, so daß es (wie die Kronik sagt) zum Sprichwort ward: frech und ausgelassen, wie ein Page.

Der gute Hofmeister erschrack nicht wenig, wie er hörte, daß unser Fortunatus über Nacht nicht nach Hause kam, und noch mehr, als auch am folgenden Tage von ihm nichts zu hören und zu sehen war. Es wurden von allen Seiten Kundschafter ausgeschickt; aber alle kamen mit leeren Händen zurück.

Die meisten Freundinen der Gräfin waren auf ihrem Landgute, und also konnte er sich auch bey diesen nicht Raths erholen. Schon war er im Begrieffe seiner Gebietherin von dieser unglücklichen Begebenheit Nachricht zu geben, als ihm beyfiel, daß er das Herz der guten Dame dadurch zu sehr verwunden würde. Er hielt es also für klüger, diesen Vorfall bey Gericht anzuzeigen, weil dieses doch vielleicht Mittel finden könnte, den Verschwundenen wieder hervorzubringen.

Er entwarf also eigenhändig die Beschreibung unsers Fortunatus, und setzte seine ersparten Hundert Thaler zum Preis für denjenigen aus, der ihn ausfindig macht. Die Gerichtsperson, die über die öffentlichen Anschlagzettel die Aufsicht hatte, hielt sich genau an die Beschreibung, und so erschien denn schon am folgenden Tage eine sogenannte Publication, die an alle Kirchenthüren, Stadtthöre, und Gassenecke angeschlagen wurde, und (laut Kronik) nachstehenden Inhaltes war.

Publication.

„Kund und zu wissen sey hiermit, daß „von 9 bis auf den 10 des instehenden „Monats ein herrschaftlicher Page in Ver„lust gerathen. Er ist bey 16 Jahr alt, „kleiner und stark bunkigter Statur, hat „kleine schwarze Augen, eine vulgo genannte

„Pumpfnase, dick aufgeworfene Lefzen, „von denen die untere bis ins halbe Kinn her„abhängt. Die Augenbram sind schwarzer „Farbe und sehr gestrobelt, item auch Haa„re von gleicher Farbe, die nebst einem „hoch tappirten Tuppe in zwey Reihen von „Wuckeln bestehen, und in einem Haar„beutel zusammen laufen, durch den ein „breites schwarzes Band um den Hals „lauft. Sein ganzer Aspekt verrath einen „lustigen, zur Burla aufgelegten Humor, „weswegen er (joci causæ) in mehrern „(Plenissimo titulo) ansehnlichen Häusern, „der kleine Hanswurst genannt wurde. Au„ßer der hochdeutschen Mundart spricht er „auch sehr corrent Französisch und Italiä„nisch, und ist sehr capabel im Klavier„schlagen. Bey seiner Verlustgerathung „trug er einen Rock von feinen französisch„blauen Tuch, eine scharlachene mit gol„denen breiten Borten besetzte Weste, item „Hosen von gleicher Farbe, ferners weiß-

„seidene Strümpfe mit rothen Zwickeln, „Schuh mit rothen Steckeln, und einen „kleinen mit weissen Federn besetzten Hut. „Wer immer von diesem in Verlust gerath- „nen Page Nachricht hat, wird hiermit er- „innert, die Anzeige davon, gegen eine „Rekompens von hundert Thalern, entwe- „der auf unserm Rathhaus, oder bey dem „Haushofmeister der P. T. Frau Gräfin v. „* * * * zu machen.

So sehr auch hundert Thaler (besonders in den damaligen Zeiten) eine Lockspeise waren, so vergingen doch vierzehn Tage, ohne daß man nur das geringste von ihm in Erfahrung bringen konnte. Der Haushofmeister ward innigst betrübt, und zweifelte nun nicht mehr, daß der arme Junge entweder von Räubern todt geschlagen wurde, oder aus Unvorsichtigkeit ins Wasser gestürzt sey; und nun setzte er sich mit Thränen in den Augen hin, und

fing an seinen Hiobsbrief an die Gräfin zu entwerfen, als unser Fortunatus mit seinem gewöhnlichen lustigen Humor ins Zimmer trat, und in seine Arme stürzte.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie es unserm Fortunatus beym Regiment ging, und wie er befreyt wurde.

Der gute Haushofmeister hätte vor Freuden gern noch andere hundert Thaler hergegeben, wenn er sie gehabt hätte. Der Brief an die Gräfin unterblieb nun; dafür ließ er sich aber umständlich die ganze Geschichte von dieser so plötzlichen Verschwindung erzählen.

Die Kronik führt die Erzählung von Wort zu Wort an; ich will mich aber kürzer fassen, weil dies Kapitel sonst zu lang werden möchte, und weil ich weiß, daß jetzt nur kleine Schüßeln Mode sind.

Die Kutsche, die ihn entführte, rollte die ganze Nacht fort. Unser Fortunatus verhielt sich dabey abermals leidend, und da er im Wäldchen eine gute Jause zu sich genommen hatte, so plagte ihn auch der Hunger nicht, und so überließ er sich also dem Schlafe, von dem er überhaupt, wie alle fetten Leute, ein großer Liebhaber war.

Es war schon Tag, als die Kutsche in einem Dorfe hielt, und seine Begleiter ihn durch einen nicht gar sanften Stoß aus dem Schlafe weckten. Er ward nach einem kleinen Stübchen gebracht, wo man ihn

einige Augenblicke allein ließ. Bald darauf kam der Regimentstambor ins Zimmer, der mit finstrer Miene eintrat, aber beym Anblick dieser komischen Figur sich bald den Schnurbart strich und zu lächeln anfing. Unser Fortunatus machte nun eine noch komischere Grimasse, und der Regimentstambor mußte sich alle Gewalt anthun, um sein Amtsgesicht beyzubehalten, und ihm anzukündigen, daß er von seiner Herrschaft zum Tambor abgegeben wurde.

Unser Fortunatus kannte keine andere Herrschaft als seine Gräfin: er glaubte also, daß sich diese einen Spaß mit ihm machen wolle, und nahm sich also vor, ihr diesen Spaß nicht zu verderben. Er ward auf eine große Stube geführt, wo mehr andere Tambors und Pfeifer versammelt waren, und alle brachen in lautes Gelächter aus, als sie hörten, daß dieser bortirte Herr ihr Kamerad werden soll.

Nun hieß es, das feine Civilkleid ablegen, und dafür den etwas gröbern Ehrenrock anziehen; allein von zwanzig Tambormonturen, die er versuchte, paßte nicht eine einzige seinem dicken Körper an. Die Weste reichte nicht auf den halben Bauch, und mehr als drey Rockärmel brachen entzwey, bevor er sie noch an den Leib brachte. Bis also der Schneider für den dicken Dostel, wie sich der Regimentstambor auszudrücken beliebte, eine eigene Montur verfertigt hatte, mußte unser Fortunatus indessen bloß den Federhut mit dem Militärhut vertauschen, und in seiner übrigen Kleidung die Trommel umhängen.

Alle Dorfjungen liefen herbey, als sie den bortirten Tambor mit den übrigen Kameraden nach dem Uebungsplatz ziehen sahen. Unser Fortunatus hielt die Sache noch immer für Spaß, und schnitt seine gewöhnlichen Gesichter; da war dann bey

den Zuschauern des Lachens kein Ende, und schon vom ersten Tag an hieß er der lustige Tambor.

Vor dem Dorf lag eine von einigen Bäumen beschattete Wiese, und auf dieser sollte er die Anfangsgründe der Tamborkunst studieren; allein es ging damit nicht vom Fleck. Es verflossen einige Tage, bis er nur die Schlägel anzugreifen wußte. Das spanische Rohr des Regimentstambors ward schon mehr als einmal aufgehoben, um seine Arme durch diesen modum persuadendi gelenker zu machen; aber so oft er die komische Figur ansah, sank das Rohr wieder zur Erde. Dafür aber hörte der Lehrling Flüche, die er sich merkte, und dann, wie er wieder in Freyheit war, in Gesellschaft von Damen anbrachte, die sich nicht wenig darüber zerlachten.

Eines Tages kam ihm der Gedanke: ob

es vielleicht nicht besser gehen würde, wenn er sich allein übte? Er hing also die Trommel um, ging ins Dorf, und fing bald piano und bald forte zu trommeln an. Die erschrockenen Bauern liefen aus ihren Häusern, und hielten es für Feuerlärmen. Unser Fortunatus ließ sich nicht irre machen; er trommelte fort, und schlug endlich mit solcher Gewalt in die Trommel, daß sie in Trümmer ging.

Der Auflauf ward immer größer: endlich kam auch der Regimentstambor dazu, und sah das Spektakel. Nach zwanzig polnischen Donnerwettern, die unsern Fortunatus alle hätten in den Erdboden schlagen sollen, lief er wieder fort, und zeigte diesen Frevel dem kommandirenden Officier an. Dieser hatte unsern Helden wegen seiner lustigen Einfälle lieb gewonnen; indessen wollte er doch diesen Muthwillen nicht ungestraft lassen. Er befahl den Trommel-

novizen nach dem Arrest zu bringen, und verschrieb ihm, als ein Präservativmittel für fernern Muthwillen, zehn Stockstreiche, die er nach einem vier und zwanzigstündigen Versuch von Wasser und Brod, ohne Quittung zu empfangen hatte.

Am folgenden Tag ward unser Fortunatus nach der großen Stube geführt, wo die Bank schon in Bereitschaft stand. Der Regimentstambor befahl ihm, sich hier auf den Bauch zu legen: das bin ich nicht gewohnt, sagte unser Held; denn ich liege immmer auf dem Rücken, und wollte mit diesen Worten zum Loch hinaus wischen; aber er ward bald fest gehalten, und mit Gewalt auf die Bank gebracht.

Nun erst kam unserm Fortunatus ein kleiner Zweifel, ob dieser vermeinte Spaß nicht doch Ernst seyn könnte. Aus der Kost

bey Wasser und Brod hatte er sich nichts gemacht; denn die Gräfin wiederholte ihm öfters, daß es der Gesundheit zuträglich sey, sich manchmal auszuhungern; was aber die Stockstreiche mit der Gesundheit für eine Verbindung haben sollten, das konnte er nicht begreifen.

Der fürchterliche Erhalter der militärischen Ordnung, der Haslinger, ward bereits zur Exekution geschwungen, als der Oberste des Regiments in die Stube trat. Er erstaunte nicht wenig, den Page seiner Schwester hier auf der Bank zu finden (nun werden die schönen Leserinen wohl errathen, daß der Oberste der Gräfin Bruder war) befahl ihn los zu lassen, ließ sich dann auf seinem Zimmer alles umständlich erzählen, und schickte ihn dann, nachdem er ihn ein paarmal zur Tafel gezogen, und sich an seinen lustigen Einfällen unterhalten hatte, seiner Schwester mit einem Schreiben zu-

rück, worin er sich wegen dieses Vorfalls entschuldigte, und ihr alle Genugthuung versprach — und, da nun die Leser das Nothwendigste wissen, so glaube ich dieses Kapitel mit gutem Gewissen schließen zu können.

Sechzehntes Kapitel.

Was das Kommißbrod nicht vermag.

Wenige Tage nach der Wiedererscheinung unsers Fortunatus kam auch die Gräfin von ihren Familiengeschäften zurück. Der Haushofmeister hatte schon auf eine lange Anrede studiert, durch die er die Dame auf eine feine Art von den Ereignissen während ihrer Abwesenheit unterrichten wollte, als ihm unser Held durch eine viel lakonischere Rede zuvor kam; denn er eilte seiner Gebietherin bis zum Wagen entgegen, über=

gab ihr den Brief des Obersten, erzählte ihr, was mit ihm vorgegangen war, und machte ihr auch aus seiner Liebe gegen die schöne Schaucklerin kein Geheimniß.

Ich hatte zu sagen vergessen, daß unser Fortunatus von seiner Wohlthäterin die Erlaubniß hatte, sie seine liebe Mama zu nennen: er schloß also seine Anrede mit den Worten: Geh, liebe Mama, mach mich zum Edelmann, damit ich das Mädchen heurathen könne; denn weil der Landesfürst Grafen machen konnte, so glaubte er in seiner Einfalt, eine Gräfin könne wenigstens einen Edelmann machen.

Diese komische Forderung milderte bey der Dame den unangenehmen Eindruck, den die gewaltsame Entführung ihres Lieblings auf ihr Herz gemacht hatte; obwohl sie (wie die Kronik sagt) eine Klage

gegen den Administrator einreichte; es war aber keine Möglichkeit, diesen Mann zur Strafe zu ziehen; denn er war — zu reich. — —

Da unsre Dame im Ernst das Glück ihres Lieblings machen wollte, so hielt sie sich im Gewissen verbunden, die in seinem jungen Herzen aufgewachte Liebesflamme zu ersticken, weil nach ihren Einsichten dem Glück eines jungen Mannes nichts mehr entgegen stehe, als zu frühe Liebe.

Die alte Kronik ist ganz der Meinung unsrer Dame, und führt eine Menge Beyspiele von jungen Leuten an, die sich frühzeitig in Liebeshändel einließen, ihre Studien und Berufsgeschäfte darüber vernachläßigten, und eher ein Weib auf den Hals bekamen, als sie noch das hinlängliche Brod hatten, das Weib zu ernähren.

Um ihren Zweck sicherer zu erreichen, ließ sie ihren Page nun sehr wenig aus den Augen; denn sie glaubte, daß die Flamme bald erlöschen würde, wenn sie durch den Anblick des geliebten Gegenstandes nicht neue Nahrung erhält; da aber unsre Dame bey all ihren philosophischen Kenntnissen doch immer ein Frauenzimmer war, so war sie doch neugierig zu erfahren, wer das hübsche Mädchen sey, das in dem jungen Herzen ihres Page solche Verwüstungen angerichtet hatte.

Der alte Haushofmeister mußte also im Jägerhause, wo die Tafel war, nähere Kundschaft einziehen. Er ging dabey mit seiner gewöhnlichen Behutsamkeit zu Werke, um ja weder die Gräfin noch den Page dabey zu compromittiren, und erfuhr endlich so viel, daß die Dame, die mit ihrer Tochter und mit einigen guten Freundinen den 1ten Sonntag im Monat May Abends um

7 Uhr dort suppirt hatte, die Gemahlin des Herrn von ***, eines der ersten fürstlichen Räthe sey. Die Gräfin hörte diese Nachricht nicht ungern, weil die Neigung ihres Page wenigstens auf keinen unwürdigen Gegenstand gefallen war.

Indessen ging mit unserm Fortunatus eine wunderbare Veränderung vor. Sein Körper, der bisher nur in die Dicke wuchs, schoß nun in Zeit von zwey Monaten um einen Schuh und vier Zoll in die Höhe. Dadurch bekamen seine Glieder ein bessers Ebenmaß, und wenn er vorhin einem Bachus glich, so konnte er nun das Modell zu einem jungen Herkules abgeben, und wie die Kronik bemerkt, so ward er nun dadurch bey den Damen noch beliebter.

Ueber diese plötzliche Veränderung entstanden verschiedene Muthmaßungen. Die

meisten Damen schrieben sie der Stadtluft und der Nahrung von Fasanen und Rephühnern zu; andere glaubten wieder, die Angst vor dem militärischen Präservativmittel habe diese Ausdehnung verursachet; unsre Dame suchte die Ursache in seiner Liebesintrike; die alte Kronik aber erweiset durch physiologische Gründe, und belegt sie mit einer Menge Beyspiele, daß bloß das Commißbrod dieses Wunder bewirkt habe.

Siebenzehntes Kapitel.

Unser Fortunatus betritt eine neue Stufe seines Glücks.

So allerliebst kleine Pagen aussehen, so eine tölpische Figur machen sie, wenn sie einmal gegen die fünf Schuh messen. Unsre Dame fand also das Pagenkleid nicht mehr für schicklich, und ließ ihrem Liebling mehrere schöne Civilkleider machen. Mit dem Pagenkleide legte er auch seinen vorigen Namen ab, und hieß nun der Eleve.

oder, wie ihn die Domestiken auf deutsch nannten, der Ziehsohn der Gräfin.

Er bekam nun auch Meister in der Fechtkunst, dem Zeichnen, und andern Wissenschaften, und lernte aus allen etwas. Die Kronik glaubt, daß die Ursache bloß darin liege, weil er immer auf seine Liebschaft dachte, und stets sein Mädchen vor Augen hatte. Wenn ihn seine Gebietherin darüber aufzog, so antwortete er ihr mit einem Gesicht, worin Liebe und Traurigkeit vermischt war: liebe Mama, du magst machen, was du willst, Sie muß doch mein Weib werden.

Eines Tages war große Galla bey Hofe. Die Dame nahm ihn mit sich, und weil er vermög seines Standes keinen Eintritt hatte, so verweilte er auf der großen Treppe, um den prächtigen Kirchengang in Augenschein zu nehmen.

Auf einmal kam die Fürstin, die ihrer Entbindung sehr nahe war, die Treppe herab. Der Kavalier, der ihr die Hand both, war ein würdiger, aber alter Greis. Plötzlich that die Fürstin, die allen Umstehenden freundlich dankte, einen Fehltritt. Der Kavalier war zu schwach, sie zu erhalten, und die Dienerschaft war zu weit entfernt. Die Fürstin hätte einen schrecklichen Fall gemacht, als unser Fortunatus hervorsprang, und sie mit seinen nervigen Armen auffing.

Ihro Durchlaucht dankten ihrem Retter mit einem huldreichen Lächeln, gaben dann aber im Weitergehen Befehl, sich um seinen Stand zu erkundigen. Die Umstehenden wünschten ihm zu dieser glücklichen Rettung Glück; er aber glaubte bloß seine Pflicht gethan zu haben, als auf einmal ein Hofherr zu ihm trat, und sich um Stand und Namen erkundigte, worauf unser For=

tunatus dann ganz kurz antwortete, daß er der gewesene Page der Gräfin **** sey.

Er dachte nicht weiter an diese Geschichte, und bildete sich so wenig auf dieses Verdienst ein, daß er nicht einmal seiner Wohlthäterin davon erzählte, als diese wenige Tage derauf vom Hofe nach Haus kam, und ihm erklärte, daß ihn die Fürstin in ihre Dienste verlange.

Bey dieser Nachricht zog sich das Gesicht unsers Fortunatus in die Länge, und Thränen rollten von den Wangen über die Unterlippe wie von einer Dachrinne herab. Die Gräfin ward dadurch gerührt; da sie aber nur auf sein ferners Glück bedacht war, so beredete sie ihn, die Gunst der Fürstin nicht auszuschlagen, und versprach ihm, daß sie ihn wieder zu sich nehmen wolle, wenn es ihm bey Hof nicht gefallen sollte. — Nach einem sehr traurigen

Abschied kam unser Fortunatus also nach Hof.

Die Kronik erzählt nun ein sehr langes Gespräch, das der Haushofmeister mit unserm Fortunatus am Vorabende seines Austritts hatte; ich will aber auch nur hiervon das Wesentlichste berühren.

„Lieber junger Freund, sagte er zu ihm, Sie betreten ein sehr gefährliches Meer, auf dem schon erfahrne Steuermänner Schiffbruch litten. Unter jedem lächelnden Gesichte liegt dort eine Klippe verborgen, an der Sie scheitern können. Trauen Sie also vor allem den freundlichen Gesichtern nicht, und seyen Sie nicht zu offenherzig. Erfüllen Sie genau die Aufträge, die Ihnen Ihro Durchlaucht zu machen geruhen; aber suchen Sie nicht Aufträge an sich zu reißen, die man Ihnen nicht gemacht hätte. Mengen Sie sich in nichts, was nicht mit der

Pflicht Ihres Dienstes verbunden ist. Suchen Sie sich die Gunst Ihrer durchlauchtigen Gebietherin zu erwerben; aber pochen Sie nicht auf diese Gunst. Sie gleicht einem schlüpferigen Boden, auf dem der Stolz leicht ausglitscht. Zeigen Sie sich gefällig gegen Ihre Mitdiener, aber ohne mit einem in freundschaftliche Verbindung zu treten, sonst werden Sie unwillkührlich in Kabalen mit hineingezogen. Verschwiegenheit ist Ihnen so nothwendig, wie dem Steuermanne der Compaß. Was Sie also bey Hofe sehen und hören muß in Ihrem Herzen verschloßen bleiben. Bey Hofe haben die Mauern Ohren. Jedes Wort, das Ihnen entfällt, wird aufgefangen, und gemeiniglich noch mit Zusätzen und Verdrehungen hinterbracht. Dies hat schon manchen Günstling in einem Tage von seiner Höhe herabgestürzt. Sie haben Laune und einen lustigen Humor; aber gehen Sie auch mit diesen Talenten sparsam um. Die

Grossen sind nicht immer in der Laune lustige Einfälle anzuhören. Der Blick Ihrer Durchlauchtigen Gebietherin muß hierin für Sie das beste Wetterglas seyn, nur lassen Sie sich nicht beygehen, auf wen immer satyrische Ausfälle zu machen; denn diese Pfeile prallen immer auf denjenigen zurück, der sie abschießt, und Ihr Schiffbruch ist unvermeidlich"

Dies sind ungefähr die Lehren, die der redliche Haushofmeister unserm Fortunatus auf die Hofreise mitgab, und die Kronik sagt es ihm zum Lobe nach, daß er sich dieselben tief ins Herz schrieb.

Achtzehntes Kapitel.

Wer nicht ganz Stoiker ist, wird hier zu lachen finden.

Die Gräfin selbst führte unsern Fortunatus bey Hofe ein — Ihro Durchlaucht empfingen ihn sehr gnädig, konnten aber kaum das Lachen zurück halten, als sie das komische Gesicht ihres Retters näher betrachteten.

Um keinen der übrigen Hofdiener durch einen Vorzug zu kränken, schuff die Fürstin, die eine sehr kluge Frau war, eine neue Stelle für den Ankömmling, und machte ihn zu ihrem Bibliothekär.

Sie hatte ein Paar tausend Bände von französischen und italiänischen Büchern (von der deutschen gelehrten Ueberschwemmung wußte man dazumal nichts) und weil sie hörte, daß er beyde Sprachen verstand, so traute sie ihm die Fähigkeit zu, diese Bücher, die so unordentlich, wie die Waaren in einem Tändlergewölbe untereinander lagen, in Ordnung zu bringen, und einen Katalog davon zu verfertigen.

Unser Fortunatus trat also seinen neuen Dienst an, und machte sich über die Arbeit her. Er konnte zwar die Titel lesen, hatte aber so wenig Begriffe von dem

Entwurf eines Katalogs, als ein Schuhflicker vom Entwurfe eines Kriegsplanes.

Die Fürstin hatte ihm empfohlen, sich vorzüglich an die Namen der Autoren zu halten, und diese nach alphabetischer Ordnung einzutheilen, weil sie das sehr bequem zum Nachschlagen fand. An diese Vorschrift band er sich nun streng, vermischte aber gemeiniglich das Druckort mit dem Namen des Autors. Daher kamen dann vom Autor Paris und vom Autor Amsterdam, und vom Autor London, und vom Autor Venedig die meisten Bücher vor, und weil dies dazumal fast die einzigen Orte waren, wo die besten Werke erschienen, so war unser Fortunatus in sechs Wochen mit dem Katalog fertig.

Er überreichte ihn ehrfurchtsvoll der Fürstin, und hofte über seinen Fleiß we-

nigstens einige Lobsprüche einzudrucken, als die Fürstin bey der Durchblätterung in lautes Lachen ausbrach, und mit dem Katalog in der Hand zu ihrem fürstlichen Gemahle lief. Dieser war ein Freund von allem was komisch war, machte sich daher über diesen Katalog ebenfalls lustig, und ward dem Verfasser von diesem Augenblick an sehr gewogen.

Auch den Hofleuten blieb diese Anekdote nicht verborgen; sie zogen unsern Bibliothekär damit auf, und dieser fand dann den ganzen Auftritt so komisch, daß er selbst herzlich mitlachte; wodurch er den Funken der Eifersucht, der sich über die Gunst der Fürstin, schon in einiger Herzen zu entzünden anfing, glücklich unterdrückte; denn sie glaubten fest, daß ihnen dieser Spaßvogel nicht ins Licht treten könne.

Fürst und Fürstin machten sich nun

mehrere Unterhaltungen mit ihm. Bald mußte er ihnen auf dem Klavier ein landlerisches Lied aufspielen und dazu singen, bald ihnen seine Geschichte als Tambor erzählen, welches er immer mit so komischen Grimassen begleitete, daß man sich des Lachens nicht enthalten konnte.

Die Fürstin gab ihm aber mitunter auch ernsthaftere Aufträge; denn sie fand mit jedem Tage mehr Ursache sein gutes Herz zu schätzen. Unter diesen war die Vertheilung des Almosens, das sie wöchentlich in Geheim an Hausarme vertheilen ließ. Dies Geschäft besorgte bisher ein alter Kammerdiener; dieser erkrankte aber, und daher ward es unserm Fortunatus aufgetragen.

Er erhielt eine Liste von allen denjenigen, die der fürstlichen Gnaden genoßen, und das in Rollen zusammen gemachte

Geld, welches er bloß nach den Numern zu vertheilen hatte. Mit diesen machte er sich auf den Weg und dünkte sich nun selber ein kleiner Fürst zu seyn, weil er Wohlthaten austheilen konnte.

Sein erster Weg ging nach der Vorstadt, weil er dort dir Dürftigsten zu finden hoffte. In einem von Nässe träufenden Zimmer fand er einen kranken Vater mit sechs unmündigen Kindern. Die Mutter war vor zwey Tagen gestorben, und die verwaisten Kinder jammerten um Brod. Unser Fortunatus schlug in der Liste nach, und fand einen Gulden aufgezeichnet. Das muß ein Schreibfehler seyn, sagte er bey sich, legte dafür eine Rolle von zehn Gulden auf den Tisch, nnd ging, von tausend Segenswünschen für die Fürstin begleitet, weiter.

So machte er es noch in fünf und sechs

andern Hütten, wo Elend und Noth ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten; nur wunderte er sich immer im Weggehen, wie man ihm eine so falsche Liste habe mitgeben können, und am Ende kam ihm gar der Gedanke, daß ihn die gute Fürstin vielleicht nur auf die Probe stellen wollte.

Er traf nun in der Stadt ein, und kam in ein Haus, wo schon die prächtige Treppe keine Wohnung der Noth verkündigte. Noch mehr erstaunte er, als er in die Küche trat, und Kapaune und Fasane um den Spieß laufen sah. Hier geh ich unrecht, sagte er bey sich, und wollte zur Thür hinaus, als die Frau vom Haus mit einem großen Buschen Spargel eintrat, und ihn fragte, wen er suche. Er nannte den Namen, und die Frau sagte ihm, daß er recht gehe. Nun schlug er die Liste auf, und fand 6 Dukaten aufgezeichnet — abermal ein Schreibfehler, sagte er bey sich,

legte geschwind das Papier mit einem Gulden auf das Herdbret, und lief davon, ohne sich um den Lärmen zu bekümmern, den die Frau hinter ihm schlug.

In drey, vier andern Häusern verfuhr er eben auf diese Art; doch stieß er auch auf Familien, wo er sich genau nach der Liste hielt, weil er das Almosen den Umständen angemessen fand, und also keinen Schreibfehler vermuthen konnte.

Bey seiner Ankunft bey Hofe erzählte er der Fürstin umständlich, wie er bey der Austheilung ihres Almosens zu Werke gegangen sey. Die Fürstin ward betroffen, und gab ihm einen kleinen Verweis, daß er sich nicht an die Liste hielt; da sie aber eine sehr kluge Frau war, so ließ sie die Sache durch einen rechtschaffenen Geistlichen untersuchen, und es fand sich leider, daß sehr viele Unwürdige bisher die Gna-

den der guten Fürstin genoßen, die wahrhaft leidende Menschheit aber das wenigste davon erhielt.

Nun bekam unser Fortunatus den Auftrag nach seinem Gutdünken eine neue Liste zu entwerfen, welches er mit aller Gewissenhaftigkeit that; da war aber auch leicht vorzusehen, daß die Frau mit den Fasanen und mehr andere ganz wegblieben, oder doch in eine gewaltige Reduction verfielen.

Neunzehntes Kapitel.

O du armer Fortunatus.

Bevor ich weiter erzähle, muß ich ein kleines Porträt von dem alten Kammerdiener vorausschicken, der in diesem Kapitel die Hauptrolle spielt. Nach der Beschreibung der Kronik war er ein Mann über die Sechzig, der in Intriken grau geworden; sein böses Herz aber unter einer

menschenfreundlichen, gottesfürchtigen Außenseite zu verbergen wußte.

Dadurch wußte er sich das Vertrauen der Fürstin zu erwerben; denn weil ihr vortreffliches Herz keiner Verstellung fähig war, so nahm sie auch die übrigen Menschen, wie sie zu seyn schienen. Der alte Kammerdiener ward also bey allen Angelegenheiten zu Rath gezogen, und sein Rath hatte immer, dem Scheine nach, das Interesse der Fürstin, im Grunde aber nur seinen eigenen Vortheil zum Zwecke.

Die übrigen Hofleute blickten aber schon tiefer in sein Herz. Sie kannten nur zu gut die Unwürdigen, für die er, unter dem Vorwand der Armuth, der guten Fürstin so ansehnliche Summen entlockte; weil aber viele durch ihn nach Hofe gekommen waren, die übrigen aber sein Ansehen

fürchteten, so getraute sich Niemand der getäuschten Fürstin die Augen zu öffnen.

Indessen ward er doch vom ganzen Hofgefolge verabscheut. Die meisten nannten ihn spottweis den Cerberus, weil er den ganzen Tag vor der Antischambre der Fürstin auf und ab trippelte, und gleich dem Höllenhund, die Thür bewachte. Niemand konnte zur Fürstin gelangen, ohne durch seine Hände zu gehen, und so ward mancher rechtschaffene Mann und mancher Nothleidende abgewiesen, weil er diese Hände nicht für sich zu gewinnen wußte; viele zweydeutige Menschen aber machten ihr Glück, wenn sie diesem Götzen das gehörige Opfer brachten.

Dieser alte Kammerdiener soll es also schon mit schelen Augen angesehen haben, daß unser Fortunatus ohne sein Mitwirken

nach Hofe kam; noch mehr aber ward sein neidisches Gemüth aufgebracht, als er bey seiner Wiedergenesung denselben in der Gunst der Fürstin erblickte, und sich von der so einträglichen Vertheilung des Almosens ausgeschlossen sah.

Von diesem Augenblick an entwarf er den Plan zu seinem Sturz, und zum Unglück für unsern Fortunatus fand er bald eine Gelegenheit dazu. Es fiel eine große Galla bey Hofe ein, bey welcher Ihro Durchlaucht ihr kostbarstes Geschmeide um hatten; unter diesem war eine Schnur von Perlen, die man auf eine halbe Million schätzte.

Am Abend wollte die Kammerdienerin das Geschmeide wieder in seine Fächer bringen, als sie die Perlen vermißte. Es entstand ein Lärmen, und nun kam der alte Kammerdiener zur Fürstin geschlichen, und

erzählte mit seiner heuchlerischen Miene, daß er den Bibliothekär Abends in die Kammer schleichen sah, und berief sich auf fünf andere Hofdiener, welche diese Perlen so gar bey ihm gesehen haben wollten.

Die gute Fürstin erschrack, wie kaum eine Mutter erschrecken kann, wenn sie hört, daß ihr Sohn ein Verbrecher ist. Sie entdeckte es ihrem fürstlichen Gemahl, und dieser befahl eine Untersuchung, weil bey ihm die Gerechtigkeit mehr als der Liebling galt.

Man ließ das Zimmer unsers Fortunatus öffnen, und fand dort wirklich ein kleines Trumm von der Perlenschnur. Nun schien kein Zweifel mehr übrig, daß er der Thäter sey. Der mit Recht erzürnte Fürst ließ ihn also einstweilen zum Hofprofoße setzen, um dann am folgenden Tage eine gerichtliche Untersuchung vornehmen zu lassen.

Unserm Fortunatus war es unbegreiflich, wie er auf einmal zu diesem Quartier kam. Nun aber fielen ihm die Lehren ein, die ihm der Haushofmeister mit auf die Reise gab, und er zerbrach sich den Kopf darüber, gegen welche Lehre er sich wohl mag verstoßen haben, als ihn der Schlaf überwältigte, der nie von einem reinen Gewissen weicht.

Er schlief ruhig bis an den Morgen, und soll (wie die Kronik sagt) nicht einmal einen bösen Traum gehabt haben, als ein Diener des Fürsten in die Stube trat, und ihm ankündigte, daß er frey sey. Dieser Diener begleitete unsern Fortunatus mit vieler Höflichkeit auf sein Zimmer, wo er zu seinem Erstaunen einen prächtigen Kaffeeaufsatz von Silber fand, worauf ein Zettel mit der Inschrift lag: Lohn der verfolgten Unschuld.

Dieser Zettel war von des Fürsten eigner Hand. Unser Fortunatus eilte hin, um sich seinem Wohlthäter zu Füssen zu werfen, als dieser ihm an der Thür seines Cabinets entgegen kam, und ihm mit huldreichem Lächeln sagte: Guter Junge, ich werde dir das angethanene Unrecht noch auf andere Art zu ersetzen suchen. Geh nun zur Fürstin.

Auch die Fürstin empfing ihn sehr gnädig, und ließ unter andern die Worte fallen, daß sie ihm Dank schuldig sey, weil er ihren Hof von einer Pest befreyet hätte. Darunter verstand die Fürstin den alten Kammerdiener, und um meinen Lesern nicht abermal die Zähne lang zu machen, will ich ihnen mit wenig Worten die Auflösung des Knoten erzählen.

Der alte Kammerdiener hatte zu allen

Zimmern doppelte Schlüsseln. Er benutzte die kurze Abwesenheit unsers Fortunatus, und verbarg auf seinem Zimmer das Trumm der Perlenschnur; den größten Schatz aber behielt er für sich. Um den Unschuldigen noch sicherer zu stürzen, brachte er fünf Hofdiener, die ihm ihr Glück zu danken hatten, durch Verheißung und Drohungen dahin, daß sie als Zeugen wider den Beklagten auftraten.

Allein durch ein Wunder, das die Kronik exemplum sine exemplo nennt, traf drey von den gewonnenen Zeugen in einer Minute der Schlag. Die zwey übrigen hielten dies für eine Strafe Gottes, fürchteten gleiches Schicksal, warfen sich also dem Fürsten zu Füssen und bekannten alles. Diese erhielten Gnade; der alte Kammerdiener aber, von dem noch mehr andere Betriegereyen an den Tag kamen,

ward lebenslänglich auf eine Festung gesetzt — und, wie die Kronik sagt, ging mit dem Dienervolk eine große Veränderung vor.

Zwanzigstes Kapitel.

Unser Fortunatus sieht den Himmel voll Geigen.

Weil ich so lange nichts von seiner Liebschaft erwähnte, so werden meine schönen Leserinen vielleicht glauben, daß die Wunde seines Herzens durch das Hofleben vernarbt sey, und er bey dem Anblick der Hofschönheiten (die laut Kronik freylich in ehr kleiner Anzahl waren) seine Geliebte

vergessen habe; allein man thut dem Herzen unsers Glücksvogels unrecht. Sein Mädchen blieb immer das Ziel seiner Wünsche, und er bedaurte nur, daß er von demselben nichts zu hören und nichts zu sehen bekam.

Das Wäldchen, wo seine Liebe entsproß, war geschloßen, er lief also, so oft er ein freyes Stündchen hatte, in der Stadt herum, guckte jedem hübschen Mädchen ins Gesicht, trieb es, wie ein Pudel, der seinen Herrn verlorn hat, und kehrte immer traurig nach Hof zurück, weil er nicht fand, was er suchte, bis ihn endlich ein glücklicher Zufall auf die rechte Spur führte.

Man mußte in den damaligen Zeiten nichts von einer Galanterie-Messe gewußt haben; denn wie die Kronik sagt, gingen die Mütter ohne Ausnahme mit ihren Töch-

tern in die Predigt, und wohnten auferbaulich dem darauf folgenden Hochamte bey; die letzte Messe war aber nur für jene Dienstbothen, die am Morgen verhindert wurden, in die Kirche zu gehen: daher sie auch die Dienstbothenmesse hieß — eine Benennung, die freylich von einer Galanterie-Messe etwas absticht.

Unser Fortunatus wohnte sonst immer dem Gottesdienste bey Hofe bey; diesmal hatte er aber ein Geschäft in der Stadt, und wollte also (wie viele zu sagen pflegen) in der Eile eine Messe mit sich nehmen, und ging in die nächstgelegene Kirche. Hier bethete er sehr andächtig, als er auf einmal in einem Stuhl gegen über seine Geliebte mit ihrer Mutter erblickte — und nun war die Andacht weg.

Wenn gleich sein Mädchen an Schönheit und er an Wuchs gewonnen hatte,

so erkannten sie sich doch beym ersten Anblick, und nun ging die Augensprache an. Beyde erklärten sich die Freude des Wiedersehens, und das Mädchen gab ihm zu verstehen, daß er ihr nach dem Gottesdienste in der Ferne folgen sollte. Die Mutter aber, die die Augen im Gebethbuche hatte, bemerkte gar nicht, was neben ihr vorging.

Zum erstenmal in seinem Leben daurte unserm Fortunatus die Messe zu lang. Endlich gab der Priester den Segen, und nun war er auch schon zum Tempel draus, wo er auf sein Mädchen wartete, und dann in der Ferne bis zu ihrer Wohnung nachschlich. Freudig, wie ein Dieb, der nun entdeckt hat, wo der Raub begraben liegt, kehrte er nach Haus, und ließ dort die Empfindungen seines Herzens durch die Feder in einen Liebesbrief überfließen.

Die Kronik erwähnt des Inhaltes nicht;

nur sagt sie, daß er noch am selben Abende am Hausthore laurte, als eine alte Magd daher geschlichen kam, ihn leise um seinen Namen fragte, und dann das Briefchen abnahm. Diesen Dienst bezahlt ihr unser Fortunatus mit einem Goldstück, und versprach ein zweytes für die Antwort, die er auch am folgenden Tage pünktlich erhielt. Die alte Kronik beseufzt es sehr, daß es schon in den damaligen Zeiten Kammermädchen gab, die sich bey Liebesangelegenheiten als Unterhändlerinnen brauchen ließen, und prophezeyt für die Zukunft traurige Folgen davon. Wie würde der Kronikschreiber nicht seufzen, wenn er in unsern Zeiten lebte!

Unser Fortunatus sah nun den Himmel voll Geigen; denn es verging keine Woche, wo er nicht Nachricht von seiner Geliebten erhielt. Er lief zu seiner Wohlthäterin der Gräfin, und erzählte ihr sein Glück;

diese gab ihm aber den mütterlichen Rath, sich eher in der Gunst des Hofes festzusetzen, bevor er ans Heurathen dächte. Dieser Rath stimmte nicht mit den Wünschen seines Herzens ein; denn er hätte sein Mädchen gern an der Stelle geheurathet.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Unser Glücksvogel kommt auf einen noch höhern Zweig.

Seit er mit seiner Geliebten in Korrespondenz war, stieg auch das Wetterglas seines lustigen Humors auf einen noch höhern Grad, und dies setzte ihn bey beyden hohen Herrschaften in noch größere Gunst. Auch die übrigen Hofdiener wurden ihm

sehr gewogen, weil er sie durch seine komischen Einfälle unterhielt, und weil sie ihm die Befreyung von ihrem Cerberus zu verdanken hatten.

Der Fürst pflegte immer gegen das Spätjahr ein entlegenes Lustschloß zu besuchen, und sich dort mit der Bärnjagd zu belustigen. Diesmal mußte ihn unser Fortunatus hinbegleiten. Wie die Kronik sagt, soll diese Jagd mit sehr vieler Gefahr verbunden gewesen seyn; denn weil die Bären gar nicht zur Politesse abgerichtet waren, so ging selten eine Jagd vorüber, wo nicht ein Jäger, oder einer von den Treibern dabey verwundet ward.

Nach einer prächtigen Tafel, die dem Jagdpersonal gegeben wurde, und wobey die Jäger vielleicht zu tief in das Glas guckten, zog man zür Jagd aus. Die

Pferde wurden am Eingange des Waldes zurückgelassen; die Partey theilte sich ab, und der Fürst begab sich mit unserm Fortunatus und drey geübten Büchsenspannern durch einen breiten Thalweg, um nach einer entlegenen Berghöhle zu kommen, wo sich, nach der eingezogenen Kundschaft, ein großer Bär aufhielt.

Der Fürst war nicht bald bey so guter Laune, er scherzte mit unserm Fortunatus, und freute sich schon auf die furchtsamen Grimassen, die dieser beym Anblick des Bären machen würde, als diese zottige Bestie aus einem Gebüsche hervorbrach, und bey diesem unvermutheten Anblick der Fürst selbst etwas aus der Faßung kam; doch that er einen Schuß, und streifte den Bärn. Ein zweyter Schuß traf ihn etwas besser; unser Fortunatus verfehlte ihn ganz, und auch die zwey übrigen Büchsenspanner

trafen ihn nicht tödtlich; nun aber ward das wilde Thier noch wüthiger, und stürzte mit so schnellen Sprüngen auf seine Verfolger los, daß diese keine Zeit mehr zum Laden hatten.

Unser Fortunatus sah kaum seinen Fürsten in Gefahr, so warf er seinen Stutzen weg, und stürzte sich dem Bärn, der sich auf die hintern Beine stellte, und eben den Fürsten anfallen wollte, in die Arme. Er drückte ihn fest an die Brust, und wälzte sich mit ihm auf dem Boden herum, ohne daß ihm der Bär etwas anhaben konnte; dadurch gewannen die Büchsenspanner Zeit, die Bestie mit ihren Hirschfängern zu erlegen.

Auf diese Umarmung folgte nun eine andere, die unserm Fortunatus freylich viel süßer war. Die Kronik sagt, daß ihn der

Fürst an sein Herz schloß, und ihn seinen Retter nannte. Als diesen stellte er ihn auch den versammelten Gästen bey der Abendtafel vor, und nun wurde aus großen Stutzen auf die Gesundheit des Retters des Fürsten getrunken, und weil der Fürst allgemein geliebt ward, so glaubt die Kronik, daß die Gesundheiten diesmal von Herzen gingen; unser Fortunatus leerte aber kein Glas, in das nicht Thränen der Freude fielen.

Der Fürst hatte ein dankbares Herz, und wer ihm einen Dienst leistete, blieb sicher nicht unbelohnt. Kaum war er in der Hauptstadt zurück, so ernannte er unsern Glücksvogel zu seinem geheimen Zahlmeister; denn aus guten Gründen ward der vorige schon vor mehrern Monaten in Ruhstand versetzt. Der Fürst glaubte, daß zu diesem Amte weniger Geschicklichkeit als

Treue gehöre, und diese hatte er bey seinem Liebling gefunden. Nun stand unser Fortunatus so fest in der Gunst seines Fürsten, daß ihn keine Kabale mehr daraus verdrängen konnte.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Das aufgewachte Gewissen einer Briefträgerin.

Wenn ein Autor ein Theaterstück schreibt, ein angehender Arzt die Doctorwürde erhält, und ein Praktikant das Dekret als Accessist bekommt, so wird das Theaterstück, oder das Diplom, oder das Dekret gewiß am ersten der Geliebten vorgelegt; oder es müßte nur einmal einen jungen Autor, oder Doctor, oder Praktikanten geben, der nicht verliebt wär.

Unser Fortunatus kannte also nichts angelegeners, als seiner Geliebten noch an selbem Tage von seiner neuen Würde Nachricht zu geben. Er schrieb ihr ein sehr langes Billet, worin er ihr auch die Umarmung des Bären erzählte, und ihr dabey das Kompliment machte, daß ihm ihre Umarmung lieber gewesen wäre — ein Gedanke, den die Kronik sehr witzig findet.

Er wartete, bis es dämmerte, und schlich sich dann unter das Hausthor, wo er bald weibliche Tritte und ein pst, pst! hörte. Er trat näher, und gab in der festen Meinung, daß es die vertraute Magd sey, sein Billiet ab. — Allein es war die Mama, die sich mit dem Fang geschwind aus dem Staub machte.

Was die vertraute Magd an ihrem Fräulein so plötzlich zur Verrätherin mag gemacht haben, weiß ich nicht: die Kronik

aber schreibt es dem aufgewachten Gewissen zu, und weil in den damaligen Zeiten so ein Fall möglich war, so will ich es auch auf die Autorität meines Geschichtschreibers annehmen. Genug, die Magd machte der gestrengen Frau (denn gnädig wurden sie erst in unsern Zeiten) einen Fußfall, und bekannte ihr Verbrechen.

Zu ihrem Erstaunen war die gestrenge Frau weit weniger streng gegen sie, als es die Magd vermuthete; denn dazumal genossen die Frauen noch das Privilegium, den Dienstbothen Ohrfeigen auszutheilen, ohne bey Gericht deswegen Verdruß zu haben. Auf diesen wohlverdienten Lohn hatte sich nun die Magd vorbereitet, als sie die Frau zu ihrer Verwunderung aufstehen hieß, und ihr bloß Verschwiegenheit empfahl.

Man sagt es überhaupt den Damen nach, daß sie oft sehr inconsequent handeln,

die Schuld liegt aber vielleicht auf unsrer Seite, weil wir zu kurzsichtig sind, ihre Gründe einzusehen; wenigsten hatte unsre Dame zu ihrem gelinden Betragen einen hinreichenden Grund.

Auch sie hatte es durch die Stadttrompeten erfahren, welches Glück der Page der Gräfin **** bey Hofe gemacht habe, und sie bereute es schon mehr als einmal, daß sie eine Liebe unterdrückte, die für ihre Tochter so glücklich hätte ausfallen können. Um so größer war nun ihre Freude, als sie hörte, daß diese Liebesflamme in Geheim noch fortbrenne. Sie stellte also vor allem eine Hausvisitation an; denn sie wollte wissen, was der Günstling des Fürsten ihrer Tochter schrieb, und ob es nicht mehr auf eine Galanterie, als auf ein ernsthaftes Eheband angesehen sey; allein das verliebte Mädchen mußte diesmal einen sichern

Ort zu ihren Liebesbriefchen ausgedüpfelt haben; denn die Mutter fand nichts.

Indessen war ihr ungemein daran gelegen, so ein Dokument in die Hände zu bekommen: ohne sich also gegen die Magd bloß zu geben, erforschte sie bloß, um welche Zeit der Galan zu kommen pflege, schlich sich dann selber unter das finstre Thor, und durch diese List kam der letzte Brief in ihre Gewalt.

Sie durchlas ihn wohl über dreymal, und immer fand sie in jeder Zeile die Sprache der unschuldigen Liebe, die das Ziel ihrer Wünsche in einer ewigen Verbindung sucht. Nun glaubte sie mit guten Gewissen mit ihrem Gemahl aus der Sache sprechen zu können. Dieser zeigte eine ungemeine Freude darüber, glaubte aber, daß es doch nöthig sey, den Liebhaber noch einige Zeit auf die Probe zu stellen, weil er die Hofherren für

etwas wankelmüthig hielt, und weil er (nach einem altväterischen Vorurtheile) seine Tochter vor zwanzig Jahren nicht wollte heurathen lassen.

Es ward also verabredet, daß die Magd mit ihrer Bewilligung das Amt der Briefträgerin fortsetze, alle Brieschen aber vorher der Mutter vorlege. Dies war um so leichter, weil die Tochter weder Wachs noch Siegel hatte, und auch unser Fortunatus (weil er wußte, daß die Magd nicht lesen könne) seine Billets immer offen in einem Nadelbüchsel abgab, in welchem auch die Antwort immer zurück folgte. Auf diese Art ging die Korrespondenz fort, von der nur beyde Verliebte allein zu wissen glaubten, und wovon doch Papa und Mama vollkommen Notiz hatten. Die Kronik glaubt, daß es auch bey ernsthaftern Korrespondenzen öfters dieselbe Beschaffenheit habe.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Ein neuer Glückssprung, der zum Ziel führt.

Ich muß um Vergebung bitten, daß ich meine Leser erst im 23. Kapitel mit dem Namen von Fortunatens Geliebten bekannt mache; da andere Autoren den Namen ihrer Heldin gemeiniglich schon auf den Titel setzen. Sie hieß Karoline, wie aber die Kronik sagt, so nannte man sie nur

immer d'Lottl, so wie die Kathinchens und Babettchens in jenen barbarischen Zeiten nur Kathl und Baberl hießen.

Karolinens Vater hatte im geheimen Zahlamte öfters Gelder zu erheben, und es freute ihn, nun Gelegenheit zu haben, seinen künftigen Schwiegersohn näher kennen zu lernen. Als er zum erstenmal die komische Figur sah, mußte er bey sich über den Geschmack seiner Tochter lachen; als er aber in seinem Auge Wohlwollen und Herzensgüte, mit dem Feuer einer ungeschwächten Jugend vermischt erblickte, billigte er diese Wahl wieder. Noch mehr ward er für ihn eingenommen, als er bey der ersten Unterredung zwar einen sehr lustigen Humor, aber durchaus deutschen Offensinn, und geraden Verstand in ihm antraf.

Unsern Fortunatus freute es sehr, mit

dem Vater seiner Geliebten nun näher bekannt zu werden. Er begegnete ihm mit ungemeiner Auszeichnung, und stach, so oft er Geld erhob, immer die schönsten Dukaten für ihn heraus. Der Geliebten ward immer von der gehabten Unterredung berichtet, und die schrieb ihms dann wieder, daß ihr Vater über Tafel sehr günstig von dem geheimen Zahlmeister des Fürsten gesprochen habe: beyde schauckelten sich also in der süßen Hoffnung, daß ihre Liebe, wenn es einmal zur Entdeckung kommen sollte, keine Schwierigkeit finden würde.

Fortunatus ließ sich sein Amt mit allem Eifer angelegen seyn. Er blätterte in den alten Rechnungen herum, und kam auf eine Quelle, die dem Fürsten jährlich mehrere Tausende eintrug, die aber treulose Diener in ihren Säckel zu leiten wußten. Er entdeckte es dem Fürsten; und zeigte die

Art, wie man diese Quelle wieder eröffnen könne.

Die Kronik sagt, daß es dem Fürsten (wie es freygebigen Fürsten öfters zu begegnen pflegt) manchmal am Geld fehlte. Diese Entdeckung war ihm also sehr willkommen, er ertheilte unserm Fortunatus freye Macht, und so ward die abgeleitete Quelle wieder in den Hauptkanal zurück geführt, so sehr sich auch einige Privat-Kanalgräber dagegen setzten.

Er machte seinem Fürsten aber auch noch andere Ersparungen, ohne fremde Rechte zu kränken. Es fand sich bey näherer Untersuchung, daß mehrere Pensionisten, die schon vor fünf und sechs Jahren gestorben waren, ihren Gnadengehalt noch immer bezogen. Der Administrator allein erhob für mehrere Abwesende die Pension, und attestirte mit jedem Jahre, daß sie noch am Leben wä-

ren, obwohl sie schon vor einigen Jahren in ein Leben übergegangen waren, wo sie keiner Pension mehr bedurften.

Unser Fortunatus hätte nun Gelegenheit gehabt, sich an dem verrätherischen Administrator zu rächen: er dachte aber zu edel dazu, und ließ bloß die bezogenen Summen zurück fordern, und ihm in der Folge nichts weiter auszahlen. Der Fürst, der durch die Treue seines Dieners sein Privatvermögen mit jedem Tag vergrößert sah, wollte ihm nun einen neuen Beweis seiner Huld geben, und erhob ihn in den Adelstand.

Weil aber Fürst und Fürstin sich gern einen unschuldigen Spaß mit ihm machten, so mußte auch seine Standeserhebung mit einem Scherz verbunden seyn. Sie ließen das Adelsdiplom in eine Pastete einschlagen, und überschickten es ihm, als er eben

mit einigen guten Freunden bey der Tafel saß; denn er hatte die Erlaubniß, täglich auf Kosten der fürstlichen Küche gute Freunde zu sich zu laden.

Tausend Rittergüter wären unserm Fortunatus nicht so angenehm gewesen, als dies Diplom; denn nun glaubte er am Ziel seiner Wünsche zu seyn. — Nun bin ich Edelmann, rief er bey sich, und nun darf meine Lottl nicht mehr zu mir sagen: Warum sind Sie kein Edelmann.

Seine erste Pflicht wäre gewesen, sich dem Fürsten zu Füssen zu werfen, und für diesen neuen Beweis seiner Huld zu danken; Verliebte aber lassen gemeiniglich das Vergnügen der Pflicht vorausgehen. Er brach also so bald möglich die Tafel ab, und lief zur Gräfin hin. Liebe Mama, rief er beym Eintritt, nun warte ich

dir keine Minute mehr. Ich bin nun Edelmann, und nun mußt du machen, daß ich mein Mädchen zur Frau bekomme.

Die gute Gräfin mußte herzlich lachen, und versprach ihm, bey erster Gelegenheit mit Ihro Durchlaucht aus der Sache zu sprechen, indem sie ihm begreiflich machte, daß ein Hofmann nicht mit Ehren in Hymens Tempel eintreten könne, ohne vorläufig von seinem Fürsten die Erlaubniß dazu zu haben.

Unser Fortunatus schüttelte den Kopf, ließ sichs aber endlich gefallen, und lief nach Hause, um seiner Geliebten von seinem Adelstand Nachricht zu geben. Er bath sie dabey, ihm in Rücksicht seines Prädikats einen guten Rath zu ertheilen; denn weil er das Diplom in einer Pastete fand, so hätte er sich gern Edler von Pasteten-

feld genannt. Am andern Tage schon schrieb ihm Karoline zurück, daß ihr das Prädikat Edler von Tortenfeld lieber wäre — und nun lief er zum Fürsten, um sich für die neue Gnade zu Füssen zu werfen, und dann um das Prädikat Edler von Tortenfeld zu bitten.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ein ganz kleiner Absprung.

Am Hof der Fürstin lebte ein Fräulein, dessen Dienst darin bestand, Ihro Durchlaucht manchmal aus einem französischen Buch etwas vorzulesen. Die Kronik sagt, daß sie eine große Feindin von allen irdischen Freuden war, und doch faßte sie gegen unsern Fortunatus (seitdem er geheimer Zahlmeister war) so eine heftige Nei-

gung, daß sie sich entschloß, ihn durch ihre Hand glücklich zu machen, ohne in Anschlag zu bringen, daß sie wenigstens noch einmal so alt war, wie er, und daß sich die Grazien auf ihrem Gesichte bereits unter Runzeln verkrochen.

Da unser Fortunatus die freundlichen Blicke, die sie nun bey jeder Gelegenheit auf ihn warf, nicht zu verstehen schien, so glaubte sie nicht kürzer durchschneiden zu können, als wenn sie sich Ihro Durchlaucht selbst entdeckte, und um ihre gnädige Einwilligung bath.

Einer ihrer Hauptbeweggründe war, daß ein junger Mann, der ein so gefährliches Amt bekleidet, eine gesetzte und bedachte Frau haben müsse. Die Fürstin konnte sich bey diesem Vortrag kaum des Lachens enthalten, versprach ihr aber mit dem Fürsten darüber zu sprechen, der sich dann auf das

komische Gesicht freute, das unser Fortunatus bey diesem Vorschlag machen würde.

Der Edle von Tortenfeld ward auf das Zimmer der Fürstin gerufen, wo der Fürst zugegen war. Die Fürstin trug ihm nun in sehr gnädigen Ausdrücken vor, daß sie für ihn eine Frau gewählt hätte, und daß sie gar nicht zweifle, er würde dieselbe mit Vergnügen aus ihren Händen annehmen; zugleich gab sie das Zeichen, und das Hoffräulein trat ein. Dies ist die Person, sagte die Fürstin, die Sie glücklich machen will.

Unser Fortunatus stand wie ein Baum da, dem plötzlich die Wurzeln vertrocknen, und der daher seine Aeste fallen läßt. Seine Unterlippe erreichte fast die Spitze des Kinns, die Angst versagte ihm die Sprache — endlich sagte er halb wehmüthig und halb komisch: Euer Durchlaucht, lieber

noch einmal auf die hölzerne Bank. Das Fräulein erschrack, und entfernte sich, beyde Durchlauchten aber brachen in lautes Gelächter aus.

Dieses Lachen gab unserm Fortunatus Leben und Laune zurück. Er warf sich seinen hohen Gebiethern zu Füssen, und erzählte ihnen seine ganze Liebsgeschichte mit Karolinen, erhielt aber anstatt der Einwilligung, um die er bath, bloß die Antwort: wir werden es überlegen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Fortunatus wird überrascht.

Wenige Tage darauf kam die Gräfin nach Hofe, und trug der Fürstin das Anliegen ihres vormaligen Eleven vor. Ihro Durchlaucht antworteten, daß sie von allem unterrichtet wären, und trugen der Gräfin auf, in Geheim mit Karolinens Eltern darüber zu sprechen, und eben so geheim die Hochzeitfeyer in ihrem Hause zu veran-

stalten, weil sich beyde Durchlauchten von dieser Ueberraschung ein großes Vergnügen versprächen.

Die Gräfin erfüllte die Aufträge pünktlich, und eine Mutter kann kaum eine süßere Freude fühlen, wenn sie ihren Sohn auf dem Gipfel seines Glückes sieht. Unser Fortunatus wußte indessen nicht, woran er war. Er sprach den Fürsten täglich; aber von seiner Heurath war keine Rede. Er begrif nicht, wie ein Fürst so lange Zeit zur Ueberlegung einer Sache brauche, die nach seiner Meinung in einer Minute abgethan ist, als ein Diener der Gräfin mit einem prächtigen Gallakleide ins Zimmer trat, dem eine schriftliche Einladung beylag, in diesem Kleide um die bestimmte Stunde bey ihr zu erscheinen.

Es war eben um die Zeit, wo die meisten Kapaune und Krapfen gegessen, und

dem Gott Hymen die meisten Opfer gebracht werden. Unser Fortunatus glaubte also, daß es auf einen Ball abgesehen sey, und traf also um die bestimmte Stunde bey der Gräfin ein.

Die Thürflügel öffneten sich, er trat in einen prächtig beleuchteten Saal, blieb aber wie versteinert stehen, als er auf der einen Seite Karolinen mit ihren Eltern, und auf der andern Vater und Mutter sah. Thränen der Freude rollten seine Wangen herab, und er wußte nicht, wem er sich zuerst in die Arme stürzen sollte, als die kindliche Liebe siegte, und er zuerst seine Eltern, und dann erst seine Geliebte umarmte.

Die Kronik sagt, daß beyde Durchlauchten, die mit der Gräfin und den übrigen Hochzeitgästen aus dem Nebenzimmer traten, bey diesem Anblick bis zu Thränen gerührt wurden.

Der Hofkapellan verrichtete nun in einem Nebenzimmer die feyerliche Einsegnung. Es erfolgte ein Ball und ein prächtiges Bankett, an dem Fürst und Fürstin Theil nahmen, und unser Fortunatus schloß seine schöne Schaucklerin nun auf immer an sein Herz.

Letztes Kapitel.

Es ist des Autors Schuld nicht, wenn er so kurz abbrechen muß.

Seit der glücklichen Verbindung unsers Fortunatus findt sich in der Kronik eine großmächtige Lücke. Ich weiß nicht, ob die Mäuse die mangelnden Blätter weggefressen haben, oder ob sie ein Raub des alles verzehrenden Zahns der Zeit wurden, der selbst die Rosenwangen unsrer Schönen nicht verschont.

Allein zum Glück blieben die Blätter des letzten Kapitels unbeschädigt, und da kann ich also meinen Lesern doch in Kürze noch einige Umstände anführen, die das Bruchstück dieser Geschichte einigermaßen ergänzen helfen.

Wie die Kronik sagt, so erzeugte er fünf Knaben und eben so viele Mädchen. Die Mädchen glichen an Schönheit alle der Mutter; die Knaben hatten aber ebenfalls Pumpfnasen, wie ihr Vater.

In der Gunst seines Fürsten erhielt sich Fortunatus bis an das Ende seines Lebens. Der Fürst überhäufte ihn mit Wohlthaten, und kaufte ihm das Gut, das der Administrator an sich reißen wollte. Dort ließ Fortunatus für sich ein kleines Sommerschloß bauen, und brachte dort immer einige Zeit im Kreise seiner Eltern und Familie zu. Das Dorf erhielt eine neue Kirche.

Die vorige war so baufällig, daß es durchregnete, und die Bauern wider ihren Willen Wiedertäufer wurden.

Er that den Bauern viel Gutes, und vorzüglich dem Schuster Krispin, den er zum Aufseher über sein Schloß machte. Nach seinem Tode, der im 70sten Jahre seines Alters erfolgte, ließ er sich in der Familiengruft beysetzen, die sich neben der Kirche befand. Die Bauern beweinten ihn; denn sie liebten ihn wie ihren Vater; nur sagt die Kronik, daß ihm der Name Wünschhütl blieb, und wenn die Bauern bey seinem Grabmahle vorbey gingen, so sagten sie einer zum andern: Hier liegt das Wünschhütl begraben.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Seite

Fortunatus Geburt, und was sich dabey alles ereignete. 5

Zweytes Kapitel.

Wie unser Glücksvogel zu dem Namen Fortunatus kam. 13

Drittes Kapitel.

Erziehung unsers Fortunatus, und was weiter mit ihm geschah. 19

Viertes Kapitel.

Der Autor faßt sich sehr kurz. 29

Fünftes Kapitel.

Die Leser erfahren angenehme Begebenheiten. 32

Sechstes Kapitel.

Unser Fortunatus ist kein Genie, aber auch kein Dummkopf: Medium tenuere beati. 37

Siebentes Kapitel.

Neuer Beweis, daß unser Fortunatus zum Glücksvogel bestimmt sey. 42

Achtes Kapitel.

Der Autor sucht einen Fehler gut zu machen. 47

Neuntes Kapitel.

Unser Glücksvogel macht den ersten Ausflug in die Welt. 51

Zehntes Kapitel.

Fortunatus betritt die ersten Stufen der Glücksleiter. 57

Eilftes Kapitel.

Die Geschichte fängt nun an, auch für Verliebte interessant zu werden. 64

Zwölftes Kapitel.

Eine trübe Wolke, die sich aber wieder verzieht. 76

Dreyzehntes Kapitel.

Seite
Der Autor ist billig, und läßt seine Leser nicht in Ungewißheit. 85

Vierzehntes Kapitel.
Der redliche Haushofmeister. 91

Fünfzehntes Kapitel.
Wie es unserm Fortunatus beym Regiment ging, und wie er befreyt wurde. 98

Sechzehntes Kapitel.
Was das Kommißbrod nicht vermag. 107

Siebenzehntes Kapitel.
Unser Fortunatus betritt eine neue Stufe seines Glücks. 113

Achtzehntes Kapitel.
Wer nicht ganz Stoiker ist, wird hier zu lachen finden. 120

Neunzehntes Kapitel.
O du armer Fortunatus. 129

Zwanzigstes Kapitel.
Unser Fortunatus sieht den Himmel voll Geigen. 138

Ein und zwanzigstes Kapitel.
Unser Glücksvogel kommt auf einen noch höhern Zweig. 144

Zwey und zwanzigstes Kapitel.
Das aufgewachte Gewissen einer Briefträgerin. 150

Drey und zwanzigstes Kapitel.
Ein neuer Glückssprung, der zum Ziel führt. 156

Vier und zwanzigstes Kapitel.
Ein ganz kleiner Absprung 164

Fünf und zwanzigstes Kapitel.
Fortunatus wird überrascht 168

Letztes Kapitel.
Es ist des Autors Schuld nicht, wenn er so kurz abbrechen muß. 172

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Glücksvogel

Wien 1801

P.o.germ. 482
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108886-9